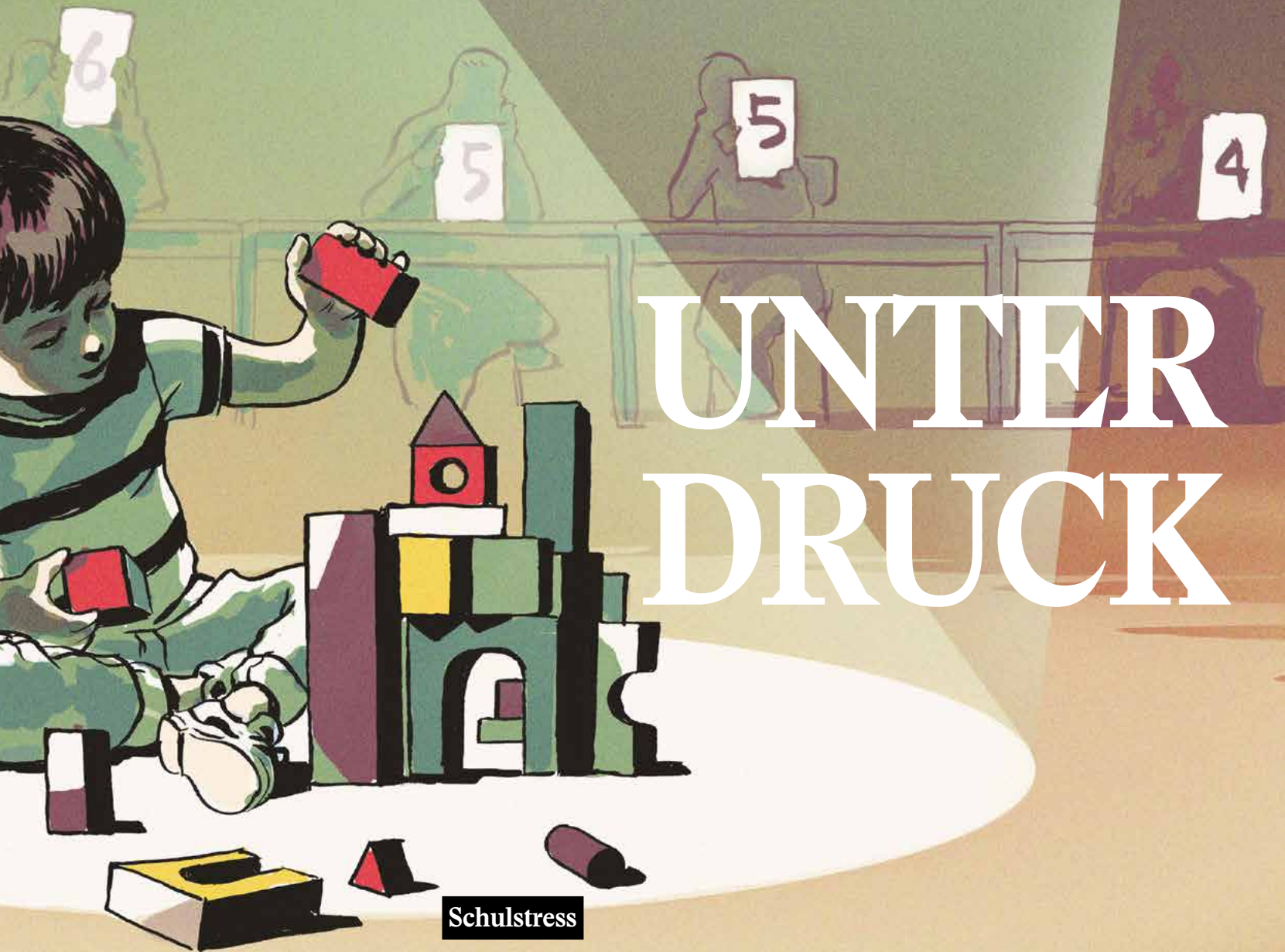


TagesWoche

N° 42

Freitag, 20.10.2017

CHF 5.-



UNTER DRUCK

Schulstress

Schon Kindergärtler werden auf Leistung getrimmt.
Die heutige Schule stresst Kinder, Eltern und Lehrer.

ANZEIGE

TOTAL-LIQUIDATION

AMTL. BEWILLIGT

50 - 80%

**BERNARD ZARNEGIN
KELIM UND TEPPICHE
STEINENBERG 5, BASEL
TEL. 061 301 47 47**

www.total-liquidation.ch



**Klettern Sie mit Joseph (13)
in die Mine. Dort ist
Ihr Arbeitsplatz.
50 Meter unter der Erde.**

Gemeinsam bringen wir Kinder aus Goldminen
in Sicherheit: **Jetzt auf www.tdh.ch/spenden**



Terre des hommes

Kinderhilfe weltweit.

tdh.ch

Kindheit / S. 26

FOTO: GETTY IMAGES



«Kinderarbeit ist nicht per se schlecht.» Historikerin Claudia Opitz über Schutz und Bevormundung, die Erziehung von früher und die narzisstischen Eltern von heute.

SP Basel / S. 14

FOTO: NILS FISCH



Die Partei zieht nach links, Herzog bleibt in der Mitte – kommt es bald zum Knall?

Atomwaffen / S. 24

FOTO: KEYSTONE



Der Nobelpreis als Zeichen gegen die Sorglosigkeit angesichts der Atomgefahr.

Julian Koechlin
Bestattungen
Kinoprogramm
Wochenendlich
Zeitmaschine
Kreuzworträtsel
Impressum

S. 4
S. 22
S. 30
S. 32
S. 33
S. 34
S. 34

Knackeboul / S. 23

Hört bloss auf mit eurem «Früher war alles besser»-Gelaber.

ANZEIGE

TOTAL-LIQUIDATION
AMTL. BEWILLIGT

50 - 80%

BERNARD ZARNEGIN
KELIM UND TEPPICHE
STEINENBERG 5, BASEL
TEL. 061 301 47 47

WWW.TOTAL-LIQUIDATION.CH



Jeremias
Schulthess
Redaktor

Stoppt den Leistungswahn!

Der Wahnsinn beginnt im Kindergarten. Bereits dort müssen Lehrpersonen Vier- bis Sechsjährige nach Fachbereichen bewerten. Sortiert das Kind die Klötzchen richtig? Kann es schon bis zehn zählen? Dabei haben solche Fragen im Kindergarten wirklich nichts verloren.

In der Primarschule geht es dann weiter mit regelmässigen Lernkontrollen und Bewertungen. Dabei herrscht ein Leistungsdruck, bei dem man nur hoffen kann, dass sich die Kinder nicht dank, sondern trotz Schulbesuch gut entwickeln.

Lernberichte und Zeugnisse sind gut gemeint. Sie sollen zeigen, was Kinder können, was sie nicht können und wo man sie fördern sollte. Die Nebenwirkung der Bewertungen ist aber, dass Eltern bei ihren Kindern nur noch Defizite sehen. Die Kinder bekommen das mit und lernen, dass in der Schulwelt nur die Leistung zählt. Richtig so, sagen die Druckmacher. Denn die Kinder müssten auf die harte Lebensrealität vorbereitet werden.

Das mag in Teilen stimmen. Aber müssen das wirklich schon Vierjährige lernen? Müssen Erstklässlerinnen und Erstklässler permanent Tests absolvieren? Die Überprüfungs-Maschinerie in der Schule schafft bald mehr Leistungsdruck, als wir es aus dem Erwachsenenleben kennen. Oder wie oft werden Sie bei Ihrer Arbeit von Ihrem Vorgesetzten überprüft und bewertet?

Kindergarten und die ersten Schuljahre sollten Kindern ermöglichen, spielerisch zu lernen und ihr Interesse an der Welt zu entdecken. Vor allem sollten sie den Kindern den Freiraum geben, den sie brauchen, um sich im eigenen Tempo entwickeln zu können.

Es ist immer leichter, den Druck zu erhöhen als zu senken. Ohne Lernberichte und Zeugnisse fehlt die Rechtfertigung der schulischen Arbeit vor den Eltern und der Politik. Es braucht deshalb Mut, den Lehrpersonen mehr Freiheiten zu geben und nicht ständig auf Belege für den Lernerfolg ihrer Schülerinnen und Schüler zu pochen.

Wir brauchen mehr Vertrauen in die Kinder und Lehrpersonen und weniger Kontrolle. Nur damit stoppen wir den Leistungswahn. ×

Julian Koechlin

von Matthias Oppliger

Der Basler Schauspielschüler feiert mit seiner ersten grösseren Rolle Kinopremiere und hofft auf ein Theater-Engagement in Deutschland.

Noch wird Julian Koechlin auf der Strasse nicht erkannt. Das könnte sich aber bald ändern, denn der 25-Jährige feiert diese Tage mit seiner ersten grösseren Rolle im Kino Premiere.

«Lass die Alten sterben» ist das Porträt einer wohlstandsverwahrlosten Jugend. Die Hauptfigur Kevin ist wütend, weiss aber nicht genau worauf. Koechlin spielt Manu, Kevins besten Freund, der zwar nicht wirklich wütend, aber doch gelangweilt genug ist, um sich auf Kevins Kapriolen einzulassen. Sie zerstören ihre Smartphones, rasieren sich die Haare und gründen eine Kommune. Punk auf Knopfdruck, und die Botschaft fehlt noch immer.

Wir treffen Koechlin in einer Bar in Basel. Es ist einer seiner seltenen Besuche zu Hause, seine Schwester hat Geburtstag. Ansonsten versucht er in Bern, Schauspielschule, Drehtage und Castings aneinander vorbei zu organisieren. Aufgewachsen ist er in Riehen, sein Vater Michael Koechlin gestaltete die Basler Kulturpolitik als Kulturchef unter dem ehemaligen Regierungspräsidenten Guy Morin mit.

Kabelträger bei «Marienhof»

Zwei Ereignisse prägten Koechlin auf seinem Weg auf Bühne und Leinwand. Mit 16 Jahren durfte er am Filmset der deutschen Seifenoper «Marienhof» zwei Wochen lang als Kabelträger arbeiten – seine erste Begegnung mit der Filmwelt.

Erstmals Bühnenluft schnupperte er im Rahmen eines Maturprojektes, als er zusammen mit Freunden ein Album aufnahm. In selbstgenähten Hemden spielten sie eine Plattentaufe in der Aula des Bäumlihofgymnasiums: «Wir kamen uns damals recht berühmt vor.»

Als Schauspieler kann er zwischen zwei Welten wechseln: hier exponiert auf Bühne oder Leinwand, dort Privatperson, die nicht im Fokus steht. «Spielen bedeutet maximale Ausdrucksfreiheit. Wenn ich auf der Bühne rumschreie, bin das ja nicht ich, sondern meine Rolle.» Im Idealfall gelinge es ihm, die Zuschauer zu berühren.

Inzwischen steht Koechlin kurz vor Abschluss seiner Ausbildung zum Theaterschauspieler. An den sogenannten Intendantenvorsprechen gilt es ernst. Am liebsten würde Koechlin nach Hamburg



Die Schirmmütze trägt Julian Koechlin selber, für den Regenschirm hat er schon mal eine Trägerin.

FOTO: MICHAEL HOCHREUTENER

oder München gehen. «Gleich nach der Schule fix engagiert zu werden und dadurch viel Bühnenerfahrung sammeln zu können, das wär mein Traum.»

Doch es muss nicht unbedingt Deutschland sein. Auch ein Engagement am Schauspielhaus Basel wäre reizvoll, sagt Koechlin. In Sachen Film hingegen sei Basel noch kaum auf seinem Radar, Zürich ist die unbestrittene Filmhauptstadt der Schweiz. Das zeige sich etwa daran, dass die meisten Schweizer Castings dort stattfänden.

Das Filming hat sich Koechlin neben der Schauspielschule selbst aufgebaut. Er verlangt sich selbst viel ab. Am Ende eines langen Probetages filmt Koechlin zu Hause noch ein Videocasting, jettet danach zu einem Vorsprechen in Berlin, nur um am nächsten Tag pünktlich wieder im

Theater zur Probe anzutreten: «In mir brennt einfach ein Feuer, die Hoffnung auf die ganz grosse Rolle.»

Dieser grossen Rolle dürfte Koechlin wieder einen guten Schritt näher gekommen sein. In der neuen SRF-Krimiserie «Wilder», die im November anläuft, spielt er eine tragende Rolle. «Ich komme in allen sechs Folgen der ersten Staffel vor.»

Die erste Nacktszene

In «Lass die Alten sterben» hingegen ist Koechlin in erster Linie ein lustiger Sidekick der Hauptfigur Kevin. Seine Rolle sei nahe an seiner eigenen Person, darum sei es ihm leicht gefallen, die Figur glaubhaft darzustellen. Gelernt habe er dennoch viel. «Die Dialoge sind alle improvisiert, der Regisseur gab uns lediglich eine Haltung vor.

An dieser Erfahrung konnte ich wachsen», sagt Koechlin.

Auf dem Weg zur grossen Rolle sammelt Koechlin weiter Film- und Bühnenerfahrung. In «Lass die Alten sterben» etwa hat er seine erste Nacktszene. «Da war ich schon ein wenig nervös.»

Auch die eine oder andere Lektion in Sachen Prominenz durfte Koechlin bereits mitnehmen. «Bei einem Dreh wurde ich von zwei jungen Frauen mit Schirm im Hotel abgeholt. Das war mir zuerst unangenehm. Irgendwann realisierte ich: Die machen das nicht aus Nettigkeit. Es ist ihr Job, dafür zu sorgen, dass meine Haare und mein Kostüm keinen Schaden nehmen.»

«Lasst die Alten sterben», ab 19. Oktober im Kultkino Basel.





Schulstress

Basel-Stadt hat ein System geschaffen, das mehr und mehr Leistungsdruck auf Schülerinnen und Schüler ausübt. Dabei hätten die Lehrkräfte ganz anderes vor.

MIT MÜHE UND NOTEN

von Jeremias Schulthess

Manchmal ist Kerstin* alles zu viel. Dann weint sie und sagt: «Wie soll ich das alles nur schaffen?» Die Neunjährige steht in der Schule unter Druck. Immer wieder müssen ihr die Eltern bei den Hausaufgaben helfen. An einem Wochenende habe Kerstin fünf Stunden gearbeitet, um eine Aufgabe zu erledigen, erzählt die Mutter. «Am Sonntag um 17 Uhr habe ich zu ihr gesagt: Komm, wir gehen noch eine Stunde raus – bei dem schönen Wetter!» So war der Sonntag immerhin nicht ganz verloren.

Am Elternabend erklärten die Lehrpersonen, es wäre gut, wenn die Eltern ihren Kindern beim Lernen von Vokabeln helfen könnten. Gute Fremdsprachenkenntnisse seien wichtig, um in das beliebte P-Niveau an der Sekundarschule und später ans Gymnasium zu wechseln. Die Mutter sagt: «Meine Tochter will es gut machen, die Erwartungen erfüllen – wie es wahrscheinlich alle Kinder möchten.» Durch die Schule sei Kerstin «wahnsinnig beschäftigt», das führe zu Stress.

Es ist eine Extremsituation, die diese Mutter beschreibt. Andere Eltern, die die TagesWoche anfragte, gaben an, dass ihre Kinder vielleicht eine halbe Stunde Hausaufgaben pro Tag erledigten – wieder andere hatten gar keine. Doch in einem Punkt sind sich fast alle Eltern, Lehrpersonen und Experten, die mit der TagesWoche sprachen, einig: Der Leistungsdruck an Basler Primarschulen nimmt zu. Manche finden: moderat. Andere sagen: gewaltig.

Bewertungsbögen für Vierjährige

Wie kommt es, dass die Schulen wieder mehr auf Auswendiglernen und Leistung setzen, wo Pädagogen seit Jahrzehnten die Schule vom Stress befreien wollen? Die Frage ist nicht einfach zu beantworten. Denn die Institution Schule ist so vielfältig wie die Menschen, die in den Klassenzimmern unterrichten. Was die eine Lehrperson macht, geht bei einer anderen gar nicht. Was sich aber im System zeigt: Die Kinder werden immer früher bewertet, standardisierte Tests nehmen zu. Anders gesagt: Die Anreize für Lehrpersonen, Leistungsdruck aufzubauen, sind da.

In Basel-Stadt gibt es seit 2013 Bewertungsbögen und Selbsteinschätzungen für Kinder im ersten Kindergartenjahr. Die Lehrpersonen müssen einen siebenseitigen Bewertungsbogen für die Vierjährigen ausfüllen, der Fachbereiche wie Sprache, Mathematik und Natur-Mensch-Gesellschaft beinhaltet. Da steht dann: «- verfügt über einen differenzierten Wortschatz». Oder: «- kann kulturelle und religiöse Grunderfahrungen erleben, reflektieren und mit gestalten». Die Lehrperson muss dann ankreuzen: einen, zwei, drei oder vier Sterne.

Auf der letzten Seite werden Ziele formuliert, die das vierjährige Kind erreichen soll – inklusive offenen Feldern für «Verant-

wortlichkeit» und «Terminüberprüfung», die im Verlauf der Kindergartenjahre ausgefüllt werden sollen. Bei der Selbsteinschätzung muss das Kind gemeinsam mit der Lehrperson Kreuzchen machen bei Kategorien wie «Ich kann singen» oder «Ich verstehe, was andere sagen».

Leistung statt Kompetenzen

Eine Mutter, die ebenfalls anonym bleiben will, hat die Bewertung und Selbsteinschätzung ihrer Tochter im ersten Kindergartenjahr erlebt. «Wir hatten Glück: Die Lehrperson unserer Tochter hat kein grosses Tamtam daraus gemacht. Trotzdem finde ich die Bewertungen nicht gut.» Wenn das Häkchen bei einem oder zwei Sternen stehe, frage man sich als Eltern schon: «Warum ist das so? Und wie kriegen wir das Häkchen im nächsten Jahr ein Feld weiter nach links?»

Dabei bräuchten diese Kinder einfach Zeit für andere Dinge als Lernen, sagt die Mutter. Die Lernberichte seien hinderlich, weil sie den Fokus auf das Falsche richteten. «Etwas mehr Gelassenheit täte auf dieser Stufe sicher gut.»

Die Lernberichte und Selbsteinschätzungen im Kindergarten und in der Primarschule gibt es erst, seit der Regierungsrat 2012 die Schullaufbahnverordnung anpasste. Seither gibt es auch Noten ab der 5. Klasse; früher geschah das ab der 8. Klasse. Die Politik entschied sich damals für ein leistungsorientiertes Modell – was paradox ist, weil Bildungsreformen wie Lehrplan 21 in die andere Richtung tendieren.

Der neue Lehrplan, der in Basel-Stadt seit 2015 in Kraft ist, arbeitet mit Kompetenzen, also hauptsächlich mit nicht abfragbarem Wissen. Die Kompetenzen sind auf mehrjährige Zyklen ausgelegt, also haben ein Schüler oder eine Schülerin mehrere Schuljahre Zeit, eine bestimmte Kompetenz zu erlernen. So müssen sie zum Beispiel in Deutsch irgendwann zwischen der 3. und 6. Klasse lernen, die Struktur von Sachtexten zu erkennen und Informationen herauszulesen.

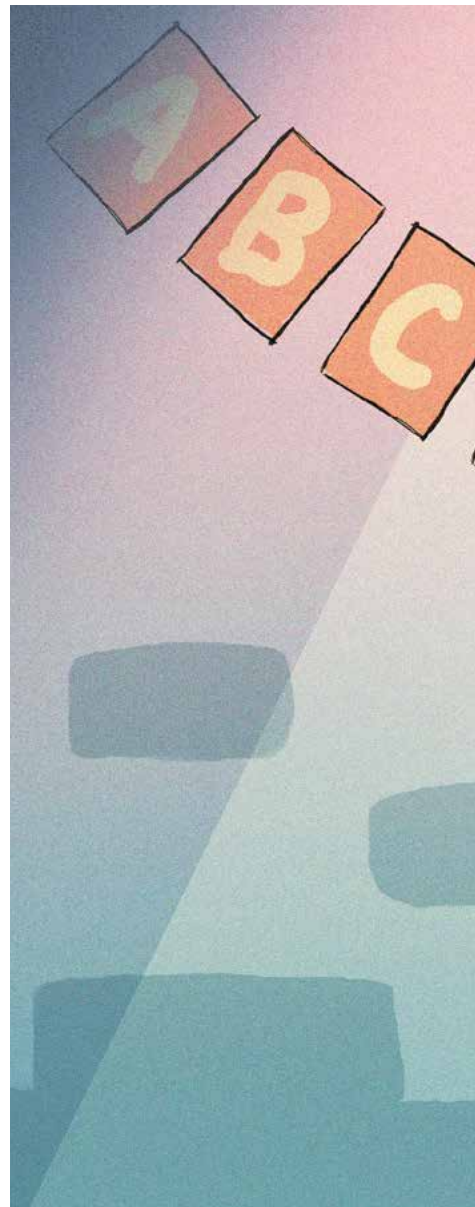
«Durch die Lernberichte sehen Eltern nicht, was das Kind kann, sondern nur, was es nicht kann.»

Gaby Hintermann, Kantonale Schulkonferenz

Gaby Hintermann von der Kantonalen Schulkonferenz, der Vertretung der Basler Lehrer, sagt: «Lehrpersonen sollen immer mehr auf Individualisierung des Unterrichts achten, da ist es schon ein wenig absurd, immer mehr und immer früher alle über einen Kamm zu scheren und Leistungen zu bewerten.» Schülerinnen und Schüler bräuchten einfach ein bisschen Zeit, etwas richtig lernen zu dürfen, ohne gleich bewertet zu werden, findet

Hintermann. Sie kritisiert eine «ungewollte Wirkung der Lernberichte» in den ersten Primarstufen und im Kindergarten: «Durch die Lernberichte sehen viele Eltern leider nicht, was das Kind kann, sondern nur, was es nicht kann.» Für Eltern mit Migrationshintergrund sei das Problem noch gravierender, weil in diesen Familien der Druck, ans Gymnasium zu kommen, noch grösser sei, als bei Eltern, die das hiesige Bildungssystem gut kennen. «Diese Eltern wissen häufig nicht, dass ihr Kind auch mit einer Lehre und Berufsmatur später noch studieren kann. Sie haben den Eindruck, nur auf dem direkten Weg ins Gymnasium können es ihre Kinder schaffen.» Für manche beginne so der Druck bereits, wenn die Kinder ihre ersten Lernberichte und Zeugnisse nach Hause bringen. Hier brauche es noch «viel Umdenken», so Hintermann.

Gegen die Lernberichte und Selbsteinschätzungen wächst Widerstand. Die kantonale Schulkonferenz führte diesen Sommer eine Befragung bei Primarlehrpersonen durch. Die Antworten waren vernichtend: 86 Prozent gaben an, dass die neuen Vorgaben der Laufbahnverord-



nung nicht den Lernprozess der Kinder förderten. 75 Prozent der Befragten fanden auch, dass sie die Beurteilung nach Prädikaten – etwa «hohe Anforderungen erreicht» oder «Grundanforderungen nicht erreicht» – in der 1. und 2. Klasse als «nicht stufengerecht» empfanden.

Absurde Situationen

Die Primarlehrerin Mirjam Madöry kennt den Umgang mit den Lernberichten und Prädikaten aus der täglichen Praxis. «Gerade für lernschwache Kinder ist es sehr problematisch, wenn sie laufend mit schlechten Beurteilungen konfrontiert werden.» Sie habe schon oft erlebt, dass ein Kind schwer daran zu kauen hatte. «Ich muss die Kinder nach einer schlecht ausgegangenen Lernkontrolle dann aufpäppeln, sagen: «Du hast nicht versagt, du hast noch Zeit, das zu lernen.»»

Nach jedem Schuljahr macht Madöry im Zeugnis pro Fach bei einem der vier möglichen Prädikate ein Kreuzchen. Die Beurteilungen müssen rekursfähig sein. Das heisst: Madöry muss mindestens drei Lernkontrollen pro Fach durchführen; der Durchschnitt davon ergibt dann den

Eintrag im Zeugnis. Drei Lernkontrollen pro Fach: Das ergibt mindestens 18 Tests pro Schuljahr.

So könne es zur absurden Situation kommen, dass ein Kind in Handarbeiten ein Ton-Töpfchen gestaltet und dieses an Ostern zusammen mit einem Prädikat nach Hause bringt: Schau Mama, dafür habe ich «mittlere Anforderungen erreicht» erhalten. Im Fach Gestalten würden deshalb einige Lehrpersonen davon absehen, jede Zeichnung und jedes Töpfchen zu beurteilen.

Schau, Mama: Für dieses Ton-Töpfchen habe ich «mittlere Anforderungen erreicht» erhalten.

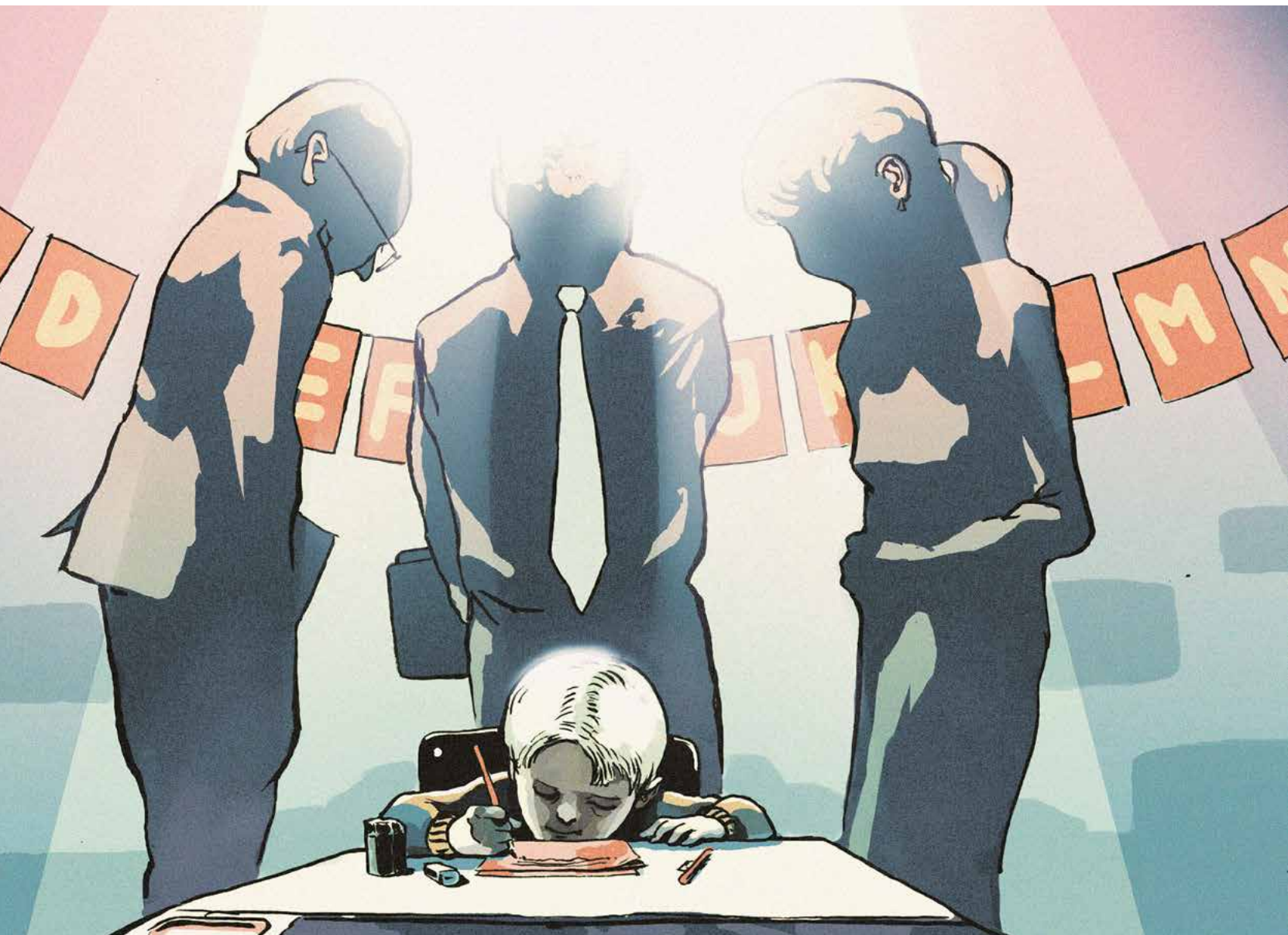
Madöry, die den erweiterten Konferenzvorstand der Primarschulen Basel leitet, sagt: «Man kann nicht eine integrative Schule aufbauen und gleichzeitig die Schwachen ständig damit konfrontieren, dass das, was sie leisten, nicht genügt.» Sie

findet die permanente Überprüfungs-kultur unnötig, weil sie Schülerinnen und Schüler sowie Eltern verunsichert und für Lehrpersonen keinen Mehrwert bringt.

Die Primarlehrerinnen und -lehrer am Gotthelf-Schulhaus sahen das ähnlich. In Absprache mit den Eltern entschieden sie vor Kurzem, keine Lernberichte und Zeugnisse in der 1. Klasse auszustellen. Als das Erziehungsdepartement (ED) davon erfuhr, wurden die Lehrpersonen angewiesen, das Experiment zu beenden (mehr dazu auf Seite 12).

Das ED will die Verordnung nun unter dem Druck der Lehrerschaft anpassen und hat eine Arbeitsgruppe eingesetzt, die neue Vorschläge vorbereitet. Der Leiter der Basler Volksschulen, Dieter Baur, verwahrt sich aber gegen grundsätzliche Kritik an den Lernberichten und Zeugnissen in der Primarschule: «Die Lernberichte können durchaus auch im Sinne eines Feedbacks verstanden werden.» Der Leistungsdruck steige nicht, bloss weil die Lehrperson Beurteilungen mache. Neben dem formalisierten Bericht gebe es auch ein Gespräch mit den Eltern. Dort könnten

weiter auf Seite 11 ►



Kinderarzt Remo Largo über die Zustände an Basler Primarschulen.

«Das Kind ist doch keine Knetmasse»

von Jeremias Schulthess

Kinderarzt Remo Largo ist ein international anerkannter Fachmann für Fragen rund um die Kindheit. Über die Beurteilungen und Tests an Basler Schulen kann er nur den Kopf schütteln.

Herr Largo, in Basel werden Vierjährige nach Kriterien bewerte wie «verfügt über einen differenzierten Wortschatz». Was halten Sie davon?

Das macht mich nicht nur sprachlos, sondern auch traurig. Dahinter steckt ein Leistungsdenken, das leider nun auch den Kindergarten erfasst hat. Es setzt die Eltern und Kinder gewaltig unter Druck, was



«Ich halte gar nichts von Beurteilungen.»

Remo Largo

offenbar beabsichtigt ist. Wir alle, nicht nur die Verantwortlichen im Bildungssystem, müssen uns wirklich fragen: Was haben wir für ein Menschenbild? Was ist die Aufgabe des Bildungssystems? Das Kind ist doch keine Knetmasse, die wir nach unserem Gutdünken formen können. Eine sehr wichtige Frage wäre beispielsweise: Bekommt ein Kind die notwendige Geborgenheit und Zuwendung? Denn nur dann kann es gut lernen. Viele Fragen sollten wir nicht an die Kinder, sondern an uns Erwachsene stellen!

Die Kinder füllen mit den Kindergarten-Lehrpersonen auch eine Selbsteinschätzung aus – mit Kategorien wie «Ich kann singen» oder «Ich verstehe, was andere sagen». Was macht das mit den Kindern?

Sie müssen sich mit den anderen Kindern vergleichen. Das fördert das Leistungsdenken unter den Kindern, beeinträchtigt ihr Selbstwertgefühl und macht sie einsam. «Ich verstehe, was andere sagen»: Diese Kategorien nehme ich in meine Kartei unsinniger Pädagogik auf. Worum es beispielsweise wirklich geht: Haben wir Erwachsenen die Umgebung des Kindes so gestaltet, dass es die notwendigen entwicklungspezifischen Erfahrungen machen kann? Wiederum sollten wir nicht das Kind, sondern uns selbst hinterfragen! Wenn das der Fall ist, wird sich das Kind aus sich heraus entwickeln. Das macht es nämlich seit mehr als 200 000 Jahren.

Vor 200 000 Jahren mussten Menschen Beeren pflücken und Tiere jagen. Heute stellt die Gesellschaft

ganz andere Anforderungen. Muss man Kinder nicht auf den späteren Leistungsdruck vorbereiten?

Wir gehen davon aus, dass Kinder jede Anforderung bewältigen können. Sie sollen nur kräftig auswendig lernen, dann werden sie schon klüger. Das stimmt nicht. Nur – möglichst selbstbestimmte – Erfahrungen tragen zum nachhaltigen Lernen bei. Und: Jedes Kind will sein Begabungspotenzial realisieren. Was aber kein Kind kann, ist sein Potenzial übersteigen. Zwingen wir es dazu, wird es demotiviert und fällt schlimmstenfalls in ein Burnout. Ja, Burnout gibt es neuerdings auch bei Kindern. Kinder, die buchstäblich stillstehen.

Welche Art der Beurteilung wäre aus Ihrer Sicht denn kindgerecht und ab wann sollte man diese einführen?

Ich halte gar nichts von Beurteilungen. John Hattie's Metaanalyse von Tausenden Studien, an denen 230 Millionen Kinder teilnahmen, hat gezeigt: Prüfungsnoten bringen nichts. Eine kindgerechte Pädagogik holt die Kinder dort ab, wo sie entwicklungsmässig stehen. In der ersten Klasse variiert der Entwicklungsstand der Kinder zwischen 5,5 und 8,5 Jahren, mit 13 Jahren zwischen 10 und 16 Jahren. Wie sollen da Noten den Kindern gerecht werden?

«Ich wünsche mir autonome Schulen, die wie die Volksschule subventioniert werden.»

Wie können Eltern ihre Kinder unterstützen, wenn diese in der Schule unter zu viel Leistungsdruck leiden?

Das ist die Frage, die ich am meisten fürchte. Die meisten Eltern haben doch gar keine Wahl! Sie können mit den Lehrern reden, aber die stehen ja auch unter Druck. Ich wünsche mir autonome Schulen, die wie die Volksschule subventioniert werden. Solche Schulen würden nicht mehr kosten, aber viele Kinder, Eltern und Lehrer glücklicher machen. Die vor allem aber junge Erwachsene hervorbringen, die nicht durch neun Jahre Schule in ihrem Selbstwertgefühl so geknickt sind, dass sie nicht mehr daran glauben, in dieser Welt bestehen zu können. Bestenfalls können Kinder in der Schule ihr individuelles Begabungspotenzial realisieren, sind sozial kompetent und erhalten sich ein gutes Selbstwertgefühl und eine gute Selbstwirksamkeit: «Ich kann in dieser Welt bestehen.» ×

Remo Largo (73) erlangte mit Büchern wie «Babyjahre» (1993) und «Kinderjahre» (1999) international grosse Beachtung. Zuletzt erschien «Das passende Leben» (2017). Largo studierte Entwicklungspädiatrie. Er arbeitete an der Universitäts-Kinderklinik Zürich, wo er unter anderem die Abteilung «Wachstum und Entwicklung» leitete.

► etwaige Ängste oder Stress aufgefangen werden, erklärt Baur: «Es kommt darauf an, ob die Lehrperson konstruktiv damit umgeht. Ist das der Fall, so bin ich überzeugt, dass die Lernberichte Schülerinnen und Schüler in ihrer Entwicklung fördern.»

«Fragen Sie mal einen Sportler. Dort ist Leistungsdruck fördernd, um ein Maximum aus sich rauszuholen.»

Dieter Baur,
Leiter Basler Volksschulen

Leistungsdruck sei auch nicht grundsätzlich als etwas Negatives zu verstehen, erklärt Baur weiter: «Fragen Sie mal einen Sportler. Dort ist Leistungsdruck fördernd, um ein Maximum aus sich rauszuholen.» Diesen Charakter könne der Druck auch in der Schule erhalten. «Wenn Sie einem Kind keine Herausforderungen stellen, kann es auch nicht daran wachsen. Eine adäquate Förderung, verbunden mit altersgerechtem Leistungsdruck kann durchaus auch sinnvoll und fördernd für die Schulkinder sein.»

Was den Druck bis auf die unteren Stufen weiter erhöht, ist das neue Schulsystem, das seit 2015 in Kraft ist. Neu werden die Schülerinnen und Schüler nach der 6. Klasse in drei Leistungsniveaus A, E und P eingeteilt. Früher kam die Selektionierung in Weiterbildungs-Schule oder Gymnasium erst nach der 7. Klasse.

«A wie Abfallkübel»

Die Kinder sind folglich ein Jahr jünger, wenn sie mit der Wahl Gymnasium oder Lehre konfrontiert werden. Manche sind sogar zwei Jahre jünger, weil das ED ab 2013 auch den Stichtag für die Einschulung um drei Monate nach hinten verschoben hat.

Der Druck, in die guten Niveaus E und P zu kommen, sei bei Eltern und Schülerschaft enorm, sagt eine Primarlehrerin, die anonym bleiben will. Im A-Zug landeten auch einige Schülerinnen und Schüler mit Verhaltensproblemen. Die Eltern, die ein lernschwaches Kind haben, wollten um jeden Preis verhindern, dass ihr Kind im A bei diesen schwierigen Fällen landet. Lehrpersonen und Eltern sprechen von «A wie Abfallkübel». Die Selektionierung fördere den Konkurrenzdruck bei Eltern zusätzlich – und damit auch bei den Kindern, sagt die Lehrerin, die seit 30 Jahren unterrichtet. «Letzten Endes ist es der Druck aus der Wirtschaft, der via Erziehungsdepartement an die Lehrerinnen und Lehrer und schliesslich an die Schülerschaft weitergegeben wird.»

Dass der Leistungsdruck in der Gesellschaft wächst, das sei schon in den 1960er-

Jahren so gewesen, sagt der ehemalige Leiter der Basler Volksschulen, Pierre Felder. «Damals gab es in der chemischen Industrie noch viele Hilfsarbeiter, die dort ohne Studium oder Berufsausbildung arbeiteten. Diese Jobs sind fast alle verschwunden. Die Bedeutung des Bildungsabschlusses ist heute viel grösser.»

Felder ortet den Druck, der auf Schülerinnen und Schülern lastet, deshalb in erster Linie bei den Eltern, die hohe Erwartungen an ihre Kinder haben. Ausserdem würden Wirtschaftsverbände, Hochschule und Politiker laufend Anstösse geben, damit sich die Schule verändert.

Ein Mantra, das Politiker und Verbände seit Jahren wiederholen, geht so: Basler Schülerinnen und Schüler sind schlecht, sie müssten mehr wissen, gerade in den MINT-Fächern. Mehr Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik. Das geht oft zulasten von musischen Fächern, denn die Stundentafeln lassen sich nicht beliebig erweitern.

Dass Lehrpersonen mehr abfragbares Wissen in den Unterricht bringen, hat laut Oberstufen-Lehrer Georg Geiger noch weitere Gründe: Basler Schülerinnen und Schüler müssen in der 3., 6., 8. und 9. Klasse standardisierte Leistungstests machen, die dann als Vergleich zu den umliegenden Kantonen Baselland, Aargau und Solothurn herangezogen werden.

Diese Leistungstests sind umstritten. Geiger stellte im Januar an der Gesamtschulkonferenz den Antrag, diese Checks abzuschaffen. Die grosse Mehrheit der 2000 Fach- und Lehrpersonen stand hinter ihm. Doch der frisch ins Amt gewählte Erziehungsdirektor Conradin Cramer ist der Ansicht, die Checks könnten nicht ohne Weiteres abgeschafft werden, weil Verträge mit den anderen Kantonen und dem Institut für Bildungsevaluation der Universität Zürich bestehen würden, das die Tests entwickelt hat und auswertet. So steht es in Cramers Antwort auf den Antrag der Schulkonferenz.

Ein Mantra, das Politiker und Verbände seit Jahren wiederholen: Basler Schülerinnen und Schüler sind schlecht.

Die Checks sind für das Zürcher Forschungsinstitut ein Millionengeschäft. Die vier Kantone zahlten seit 2012 11,5 Millionen Franken für Aufbau und Betrieb der Datenbank. Basel-Stadt steuerte 1,6 Millionen bei. Jedes weitere Jahr kostet den Kanton 290 000 Franken. Die Vereinbarung mit dem Institut läuft noch bis 2019; und Basel-Stadt kommt nicht so einfach aus dem Vertrag raus. Denn die anderen Kantone müssten im Falle eines Ausscheidens den Kostenanteil von Basel-Stadt übernehmen – dazu wären sie kaum bereit.

Statt die Checks abzuschaffen, wie es die Lehrpersonen wollten, wurde die standardisierte Befragung in den letzten Jahren weiter ausgebaut. Neu wird bei den Tests auch der Hintergrund der Eltern erfasst, um besser evaluieren zu können, warum ein Schüler oder eine Schülerin vielleicht ganz schlecht oder besonders gut abschnitt.

Unterricht nach alter Schule

In den Augen von Oberstufen-Lehrer Geiger sind die Checks «hochproblematisch, weil sie eine bestimmte Art von Fragestellung fördern» – eine, die auf abfragbares Wissen gerichtet sei. Er befürchtet, dass es in 15 bis 20 Jahren statt der Zeugnisse nur noch solche Checks gebe. Dabei würden die Checks für die Lehrpersonen überhaupt keinen Mehrwert bringen – «diese wissen ganz genau, wie die Tests herauskommen, weil sie die Schülerinnen und Schüler tagtäglich begleiten und deshalb sehr gut kennen».

Leistungschecks sind problematisch, weil sie Fragestellungen fördern, die auf abfragbares Wissen gerichtet sind.

Was Geiger im normalen Unterricht beobachtet, ist eine gegenläufige Tendenz: «Einerseits gibt es die Forderung nach selbstorganisiertem und kompetenzorientiertem Lernen. Andererseits unterrichten Lehrpersonen vermehrt wieder nach alter Schule: mit Auswendiglernen und verschärftem Konkurrenzdruck.»

Die neue Härte im Unterricht rühre daher, dass Lehrerinnen und Lehrer ihre Schülerschaft auf die Härte des Arbeitslebens vorbereiten wollten, meint Geiger: «Niemand weiss, welche Jobs es für die heutigen Schülerinnen und Schüler noch geben wird. Bei vielen Lehrpersonen löst das eine grosse Verunsicherung aus.» Manche reagierten darauf, indem sie «Unterricht wie früher» machen würden.

Die Mutter von Kerstin, die diese Art Unterricht zu spüren bekommt, sagt nach dem Treffen mit der TagesWoche, sie wolle nun doch nicht, dass über ihre Tochter geschrieben werde. Zu gross ist die Angst, dass Kerstin in der Schule noch mehr leiden muss, wenn rauskommt, dass die Mutter mit einem Journalisten sprach. Also nehmen wir Details aus dem Artikel, die auf Kerstin zurückfallen könnten. Danach akzeptiert die Mutter die Erwähnung ihrer Tochter. Per E-Mail schreibt sie: «Ich finde es wichtig und gut, dass über dieses Thema geschrieben wird. Das Schweigen ist schon so gross, ich bin immer wieder überrascht, wie viel von Eltern einfach hingegenommen wird.» ×

* Name geändert.

Weiterlesen, S. 26



«Kinder leben heute in einer Zwangsjacke» – ein Gespräch über die Kindheit heute und früher

Schulstress

In den unteren Primarschulklassen und schon im Kindergarten erhalten Kinder Beurteilungen. Lehrerinnen und Lehrer halten das für kontraproduktiv.

Lernfreude statt Leistungsdruck: Kanton unterbindet Experiment

von Jeremias Schulthess

Zwölf Primarlehrerinnen und -lehrer am Gotthelf-Schulhaus wollten nach den Sommerferien ein Experiment wagen: Schülerinnen und Schüler in der ersten Klasse sollten keine Lernberichte und Zeugnisse mit nach Hause bringen und sich so dem steigenden Leistungsdruck entziehen.

Die Lehrkräfte stellten als Erstes einen Antrag ans Erziehungsdepartement (ED). Darin forderten sie, auf die Beurteilungen zu verzichten, um den Erstklässlerinnen und Erstklässlern einen möglichst «freudvollen» und «motivierenden» Einstieg in die Schule zu ermöglichen.

Seit 2013 gibt es die Lernberichte bereits im Kindergarten und auf allen Primarschulstufen. Ebenfalls seit 2013 beinhalten die Zeugnisse ab Primarschule Beurteilungen nach vier Kategorien, von «hohe Anforderungen erreicht» bis «Grundanforderungen nicht erreicht». Vorher erhielten Schülerinnen und Schüler bis zur vierten Klasse keine solchen Beurteilungen. Die Eltern wurden einfach in einem Standortgespräch nach jedem Schuljahr über den Lernstand des Kindes informiert.

Lehrer gegen das Gesetz

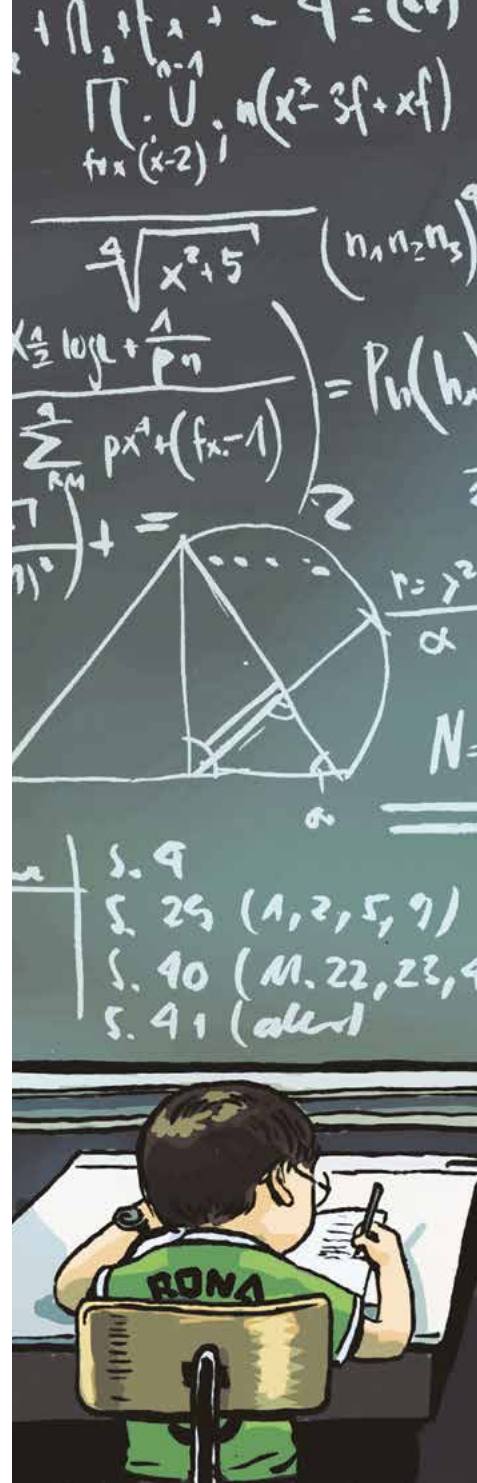
Den Antrag, auf Lernberichte und Zeugnisse zu verzichten, lehnte das ED kurzerhand ab. Die Schullaufbahnverordnung lasse keine solche Experimente zu. Man sei aber daran, die Verordnung zu überarbeiten, hiess es. Die Lehrerinnen und Lehrer gaben sich mit der Antwort nicht zufrieden. Sie entschieden, ihr Expe-

riment auf eigene Faust durchzuziehen. Also erklärten sie ihr Vorhaben am ersten Elternabend Ende August und fragten die Eltern, ob sie einverstanden wären, wenn ihre Kinder in der ersten Klasse keine Lernberichte und Zeugnisse mit den erwähnten Beurteilungen erhalten würden. An Eltern, die Berichte und Beurteilungen wünschten, würden sie weiterhin verteilt.

**Keine Lernberichte,
keine Zeugnisse:
Für diesen Vorschlag
gab es am Elternabend
spontanen Applaus.**

In drei Klassenzimmern habe es daraufhin spontan Applaus gegeben, weiss der Schulleiter Philip Kaeser. Er und seine Kollegen in der Schulleitung waren über das Experiment allerdings nicht informiert. Erst als das ED eine Woche später von diesem Wind bekam, habe er davon erfahren, sagt Kaeser.

Eltern hatten sich wohl mit informellen Anfragen ans ED gewandt. Das ED reagierte darauf prompt – dieses Mal etwas schärfer. Was die Erstklass-Lehrpersonen da machten, sei gesetzeswidrig, schrieb die Volksschulleitung an die Schule. Laut Laufbahnverordnung müssten die Lernberichte und Zeugnisse zwingend ausgefüllt werden. Kaeser musste das Experiment seiner Lehrkräfte stoppen. Er hat zwar für das Anliegen und die Haltung der Lehrpersonen Verständnis, das Vorgehen

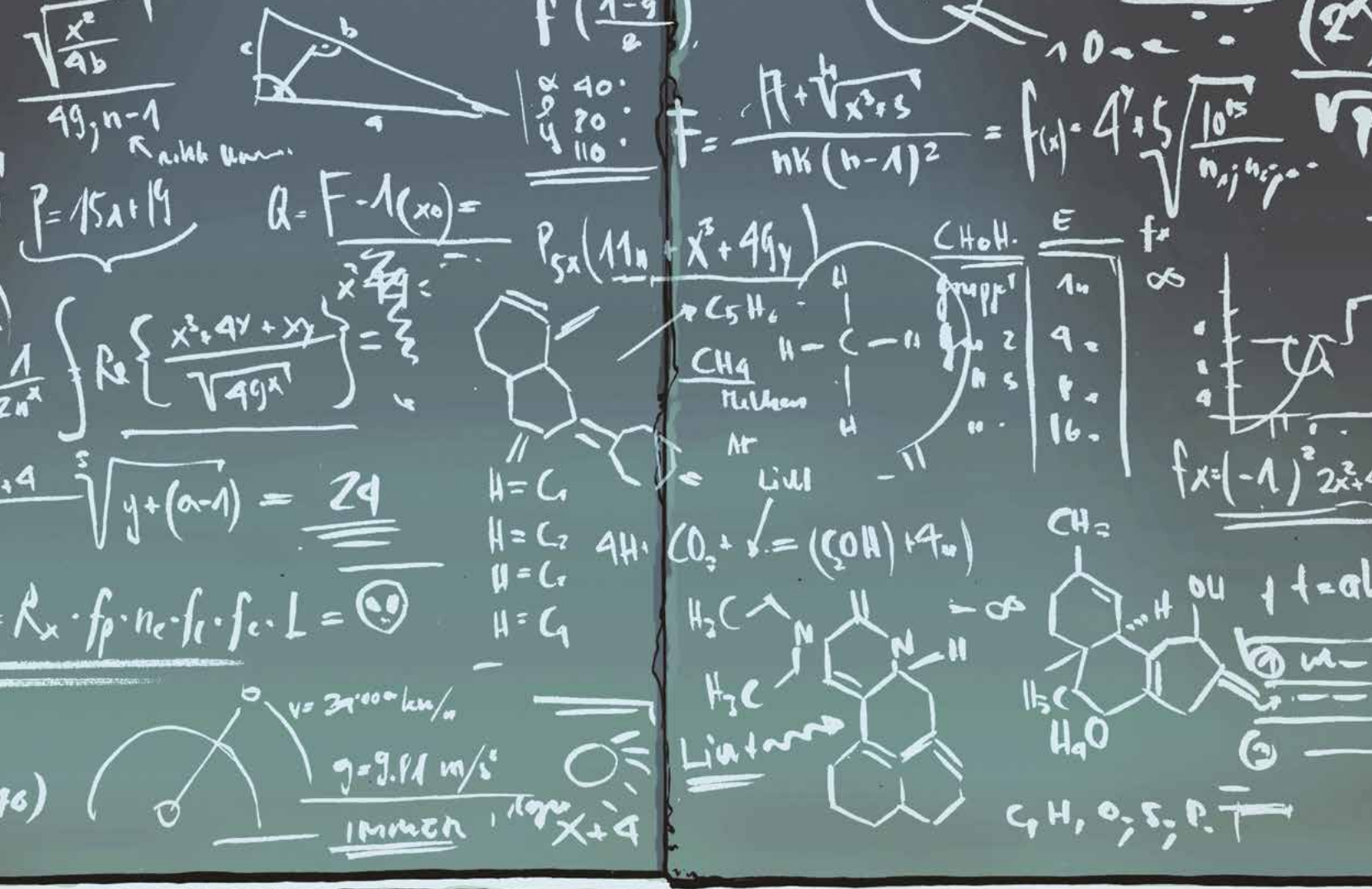


sei aber falsch: «Die Lehrerinnen und Lehrer dürfen sich nicht quasi eigenmächtig über die Laufbahnverordnung hinwegsetzen – das ist klar. Aber ich teile die Einschätzung, dass die Lernberichte sich in dieser Form ungünstig auf Eltern und Schülerschaft auswirken können.»

Auf das Positive fokussieren

Wenn die Eltern die fünfseitigen Lernberichte zu Hause lesen würden, kämen häufig Fragen auf, die nur im Gespräch geklärt werden könnten. «So kommen Eltern häufig mit vorgefertigten Fragen zum Standortgespräch. Lehrpersonen und Eltern können nicht mehr offen in das Gespräch gehen», so Kaeser. Das sei nicht förderlich, um die Eltern bestmöglich bei der Entwicklung ihres Kindes zu unterstützen.

Im Sommer führte die kantonale Schulkonferenz eine Befragung unter



Lehrpersonen durch, was sie von der neuen Laufbahnverordnung hielten. Die Antworten waren vernichtend: 86 Prozent der Befragten gehen davon aus, dass die neuen Vorgaben nicht die Lernprozesse der Kinder fördern.

Unter Lehrpersonen fällt die neue Laufbahnverordnung gnadenlos durch.

Unter anderem deshalb will das ED die Verordnung «überprüfen», die der Regierungsrat 2012 erliess. Der Leiter der Basler Volksschulen, Dieter Baur, sagt: «Wir wollten die Laufbahnverordnung mindestens so lange laufen lassen, bis die ersten Schülerinnen und Schüler die Schulzeit nach

neuem System das erste Mal durchlaufen haben. Somit können wir Erfahrungen damit sammeln, bevor wir allenfalls Grundlegendes daran verändern.» Nun arbeite eine Arbeitsgruppe daran, die kritisierten Punkte zu verändern. Die Änderungen werden frühestens im Schuljahr 2019/20 in Kraft treten.

Enger am Lehrplan 21

Welche Änderungen geplant sind, will Baur nicht vorwegnehmen. «Die Arbeitsgruppe ist erst gerade gestartet, wir können noch nicht sagen, wie die Änderungen genau aussehen werden.» Jean-Michel Héritier von der Freiwilligen Schulsynode fordert zum Beispiel, dass die Beurteilungen in den unteren Primarstufen nur noch wenige Fächer betreffen sollen. Lernberichte in den Kindergärten stellt er ganz in Frage.

Denkbar wäre allenfalls auch, die Laufbahnverordnung enger an den Lehrplan 21

zu binden. So könnte sich Kaeser im Grundsatz vorstellen, dass Lehrpersonen sogenannte Kompetenzraster ausfüllen würden, die den Stand des Kompetenzerwerbs festhalten.

Dieses Raster könnte stärker darauf fokussieren: Was kann das Kind und wie kann es weitere Ziele erreichen? Und weniger: Das kann das Kind noch nicht, die und die Punkte muss es noch lernen. ×



Kommt es zum Knall? Eva Herzog politisiert pragmatisch in der Mitte, doch ihre Partei zieht es nach links.

FOTO: NILS FISCH

SP Basel

Lange bestimmten die Regierungsräte um Eva Herzog die Politik der SP. Nun brechen schwelende Konflikte auf. Parteipräsident Pascal Pfister hat alle Hände voll zu tun.

Zeit der Abrechnung

von Yen Duong und Renato Beck

Vor einem halben Jahr hat Pascal Pfister die Leitung der Basler SP übernommen. Seither versucht der 41-Jährige der Partei ein schärferes Profil zu verpassen. Schärfer, das heisst: weg von der Regierungslinie. In der Vergangenheit vernachlässigt, will sich die SP nun stärker für den Erhalt und die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum einsetzen. Die Antwort der SP auf die Wohnungsknappheit soll nicht länger nur der stete Ruf nach Genossenschaftswohnungen sein. Bislang schien der grösste gemeinsame Nenner der sozialdemokratischen Wohnpolitik zu lauten: Refugien für die eigene Klientel, die Härten des freien Markts für den Rest.

«Bis jetzt haben wir uns sehr stark für den Bau von Genossenschaftswohnungen eingesetzt, es gibt aber auch noch andere wohnpolitische Felder wie den Mieterschutz», sagt Pfister. Pfister hat Parteileute, Aktivisten und Interessenvertreter wie das Mietshäuser Syndikat eingebunden, um an einer Neuausrichtung der Parteilinie zu arbeiten. Das Positionspapier der SP soll unter anderem darlegen, wie der Kanton aktiv in den Wohnungsmarkt eingreifen soll. Das Ergebnis der Beratungen, obwohl noch offen, dürfte eine Abkehr von der marktfreundlichen Regierungspolitik bedeuten.

Nur eine einzige Linke, glaubt SP-Präsident Pfister, wird in der Wohnpolitik einen Kurswechsel erzwingen können.

Die Parteispitze arbeitet dazu an einer Koalition mit der Linkspartei BastA! und dem Mieterverband. Die Zusammenarbeit war in der Vergangenheit konfliktbeladen und geprägt von gegenseitigem Misstrauen. Entsprechend scheiterten Projekte wie die SP-Initiative «Wohnen für Alle» und diverse Vorlagen des Mieterverbands an der Urne. Nur eine einzige Linke, glaubt Pfister, wird in der Wohnpolitik einen Kurswechsel erzwingen können.

Pfister fährt einen linkeren Kurs als seine Vorgängerin Brigitte Hollinger, die sich stets um Harmonie mit den eigenen Regierungsleuten bemühte. «Mein Ziel ist, dass wir als SP an einem Kanton arbeiten, der für alle da ist – insbesondere auch für Leute, die nicht so viel Geld haben», sagt er. Die SP ist mit Pfister zwar dynamischer geworden und macht neuerdings auch mal mit unkonventionellen Ideen auf sich aufmerksam – etwa bei der geplanten kostenlosen Kinderbetreuungs-Aktion. Die grosse Bewährungsprobe steht Pfister aber erst noch bevor.

Die Stände- und Nationalratswahlen 2019 drohen zur Zerzeissprobe für die Partei zu werden. Finanzdirektorin Eva Herzog schien lange als Nachfolgerin von Amtsinhaberin Anita Fetz gesetzt. Nun gibt es – nach Herzogs eifrigem Weibeln für die Unternehmenssteuerreform – immer mehr Parteimitglieder, die eine Kandidatur von Nationalrat Beat Jans bevorzugen würden. Offen spricht niemand darüber, noch hofft man den Konflikt gutlich zu regeln und einen öffentlich ausgetragenen Streit zu vermeiden.

Was macht Beat Jans?

Doch Vorbehalte gegenüber der langjährigen Finanzdirektorin gibt es sowohl bei der linken Parteijugend wie auch bei der älteren Garde. Alt und jung stören sich am pragmatischen Mittekurs der rot-grünen Regierung und an der jahrelangen Dominanz der Regierungsleute innerhalb der Partei. Eine Kampfwahl um die Ständeratskandidatur könnte zur Abrechnung mit der Ära Herzog werden.

Jans würde gerne kandidieren, vor einem erneuten Machtkampf gegen Eva Herzog scheut er sich aber. Er sagt: «Ich spüre grossen Rückhalt in der Partei für eine Kandidatur. Ich bin allerdings noch am Herausfinden, ob eine interne Kampfwahl gegen Eva Herzog wirklich das Richtige wäre.» Schliesslich gehe es nicht darum, was er wolle, sondern was das Beste für die Partei sei. Gespräche würden laufen, sagt Jans, auch mit Eva Herzog habe er geredet. Ihre Reaktion? «Sie hat es zur Kenntnis genommen.» Mehr will Jans nicht verraten. Bis Ende Jahr will er sich definitiv entscheiden, ob er gegen Eva Herzog antritt.

Eine andere Option wäre, dass Jans spätestens 2020 als Regierungsrat kandidiert, zumal neben Herzog wohl auch die beiden SP-Regierungsräte Christoph Brutschin und Hans-Peter Wessels ihre letzte Legislatur bestreiten. Dazu sagt Jans, es würden in der Tat Leute auf ihn zukom-

men, die ihm eine Kandidatur als Regierungsrat nahelegen. «Der Ständerat würde mich zwar mehr interessieren, das Regierungsmandat wäre aber die grössere Herausforderung, da ich mit der Exekutivarbeit noch nicht vertraut bin.»

Eine Kampfwahl um die Ständeratskandidatur könnte zur Abrechnung mit der Ära Herzog werden.

Und was meint Präsident Pfister zur drohenden Unruhe in seiner Partei im Hinblick auf die Stände- und Nationalratswahlen? «Grundsätzlich ist es immer ein gutes Zeichen für eine Partei, wenn sich mehrere Personen für ein Amt interessieren.» Gespräche würden laufen, entscheiden sei noch nichts. «Unser Ziel muss sein, eine Person für den Ständerat aufzustellen, welche unsere Politik gut vertritt und gute Wahlchancen hat.»

Ein Präsident im Dilemma

In der Parteispitze geht man von zwei Szenarien aus: Als gesetzt gilt, dass die LDP auf Seiten der Bürgerlichen eine Ständeratskandidatur präsentiert. Sollte der populäre Christoph Eymann antreten, rechnet man sich mit der von Teilen der bürgerlichen Wählerschaft getragenen Herzog bessere Chancen aus, den Sitz zu halten, als mit Jans. Stellt die LDP hingegen Parteipräsidentin Patricia von Falkenstein auf, räumt man auch Jans gute Chancen ein wegen seines höheren Bekanntheitsgrads und des unklaren politischen Profils der LDP-Frau.

Das alles führt SP-Präsident Pascal Pfister ins Dilemma: Soll er eingreifen, um einen hässlichen Streit zu vermeiden? Pfister schiebt die Verantwortung von sich: «Am Schluss würden unsere Delegierten entscheiden.» ×

ANZEIGE

Geburtstagsparty

Sa 28.10. – So 29.10.2017



Kommen Sie vorbei zu Kaffee und Kuchen

In den 14 Musterhäusern warten viele Jubiläumsaktionen auf Sie.

www.home-expo.ch

10 JAHRE
WOHNINSPIRATION



Einmal mehr machte die Basler FDP der LDP Avancen. Einmal mehr endet ein Flirt im Zwist. Wenn die zwei sich streiten, kann das die Wähler nur freuen. Eine Analyse.

FDP vs. LDP: eine Liebestragödie als Glücksfall

von Gabriel Brönnimann

Die Behauptung, dass sich die Geschichte nicht wiederhole, wird gerne wiederholt. Das ist der Geschichte allerdings relativ oft egal. Jedenfalls hat die Basler FDP wieder einmal bei der LDP angeklopft und zaghafte Annäherungsversuche gemacht. Man wollte herausfinden, wie die LDP einer möglichen Vermählung der zwei Parteien gegenüber eingestellt sei, die sich beide mit der Bezeichnung «liberal» identifizieren.

Die Umworbene allerdings will frei und unabhängig bleiben. Das hat LDP-Präsidentin Patricia von Falkenstein via «bz Basel» unmissverständlich zu Protokoll gegeben: «Solange ich in der Partei etwas zu sagen habe, kommt ein Zusammenschluss nicht infrage.»

Die Verschmähte schmolzt derweilen. Und das ausgiebig. Auf Facebook teilt FDP-Präsident Luca Urgese das Leid seiner Partei mit seinen Followern. Die LDP ist in seiner Darstellung eine «vermeintliche Braut», die Parteimitglieder, die sie auf «die Möglichkeit einer Hochzeit angesprochen» haben – «nota bene ohne offizielles Mandat!» – haben nur einen «vermeintlichen Bräutigam» angeboten. Eine persönliche Spitze geht an die Adresse von Patricia von Falkenstein: Statt «die Ernsthaftigkeit dieses Anliegens zu prüfen, wendet sie sich an die Medien», klagt Urgese gekränkt. Das sei «nicht gerade romantisch» und «keine ideale Basis für eine gemeinsame Zukunft». Der Beziehungsstatus FDP – LDP: nichts Neues.

«Wir investieren unsere Zeit lieber in Projekte, die erfolgsversprechend sind», schreibt Urgese weiter. Man setze auch in

Zukunft auf eine «partnerschaftliche Zusammenarbeit» mit der LDP – «für die kommenden Jahre weiterhin «nur» als Schwesterpartei».

Enge Verwandtschaft

Die Affäre trägt Züge einer politischen Liebestragödie. Denn aus den Zeilen des FDP-Präsidenten ist bei allem Schmah der Wunsch nach einer Vereinigung zu lesen: «Aus der Perspektive der Stärkung und Bündelung der liberalen Kräfte in Basel wäre eine Fusion durchaus prüfenswert.» Exakt dieselbe Formulierung hatte der damalige FDP-Präsident Daniel Stolz schon im Jahr 2012 gewählt. Urgeses Erkenntnis: Die Eheschliessung sei einfach kein gang-

barer Weg – «dessen sind sich das Präsidium und der Vorstand der Basler FDP bewusst», weshalb man auch von einem «Heiratsantrag» absehe.

Ein unausgesprochener Grund für das Single-Dasein dürfte sein, dass die FDP (Wähleranteil bei den Grossratswahlen 2016: 9,2 Prozent) in einer Ehe mit der LDP (13,8 Prozent) kaum die Hosen anhaben dürfte. Patricia von Falkenstein spricht es in der «bz Basel» direkt an: Die Freisinnigen machten sich «Illusionen, wenn sie glauben, dass sie mit einem Zusammenschluss langfristig gestärkt würden».

Eine Analyse des Abstimmungsverhaltens der Parteien im Grossen Rat zwischen 2013 und 2016, durchgeführt von der «bz

ANZEIGE

CREATIVE MORNINGS

BASEL™

Every last friday
of the month

NEU: JETZT AUCH IN BASEL

DER INSPIRIERENDE MORGEN FÜR KREATIVE



mehr Infos unter:
creativemornings.com/bsl oder
[CreativeMorningsBasel](https://www.facebook.com/CreativeMorningsBasel)

AUSGEBUCHT!
 Registrier dich jetzt
 für die Warteliste.

Next upcoming event:

27 October, 8 – 9 am, Tanja Grandits on Pioneer



Patricia von Falkenstein und Luca Urgese sorgen für herbstliche Unruhe auf der Polit-Bühne.

FOTOMONTAGE: HANS-JÖRG WALTER

Basel», hat die enge Verwandtschaft zwischen FDP und LDP gezeigt: Man ist sich in der Legislative so ähnlich wie es SP und Grüne sind. Das bedeutet aber auch: Es gibt sie, die Unterschiede. Die Parteien sind eng verwandt – Schwestern eben – und da ist eine Heirat zur gegenseitigen Stärkung nicht unbedingt von Vorteil.

Von Vorteil ist das Single-Dasein der liberalen Schwestern dafür für die Wähler und damit für die politische Landschaft von Basel-Stadt. Ein Vergleich der gewählten LDP- und FDP-Grossräte auf Smartvote zeigt die feinen Unterschiede noch deutlicher: Während die FDP-Grossräte ein einheitliches Cluster mit starker Ausprägung «liberal» und «rechts» bilden, sind die LDP-Grossräte breiter gestreut und etwas weiter auf der Achse «konservativ» und minim weiter «links» zu verorten. Es existiert eine Schnittmenge mit der FDP, aber es gibt auch viele LDPler, die konservativer und weniger ausgeprägt liberal sind. Diese kleinen, aber feinen Unterschiede hat schon die TagesWoche-Auswertung der Smartvote-Profil der Grossratskandidaten gezeigt.

Bei einer Bündelung würde in vielen Fällen zusammenkommen, was nicht wirklich zusammenpasst.

Würde eine Fusion wirklich eine «Bündelung» der liberalen Kräfte bedeuten? Manche Vertreter der beiden Parteien harmonieren problemlos. Aber bei einer Bündelung

würde in vielen Fällen zusammenkommen, was nicht wirklich zusammenpasst. Fliehkräfte statt Durchschlagskraft: ein Hochzeitsstrauss, der Blumen verliert. Das wiederum bedeutete eine Schwächung der liberalen Kräfte – und nicht zuletzt eine Schwächung der Vielfalt dessen, was «liberal» genau bedeutet.

Das Beispiel No-Billag

Wie weit die Positionen auseinanderliegen können, zeigt sich exemplarisch an den Positionen der Parteipräsidenten zur No-Billag-Frage. Die Schweizerinnen und Schweizer werden nächstes Jahr darüber abstimmen, ob dem Bund die Förderung von Radio und TV verboten werden soll. Ein Ja wäre das Ende von Schweizer Radio und Fernsehen in allen Landesteilen. Und es würde auch viele private Medienunternehmen in die Bredouille bringen.

Luca Urgese kämpft für die No-Billag-Initiative – er ist gar Mitglied im Initiativkomitee, hatte sich dort schon engagiert, bevor er Präsident der Basler FDP wurde. «Ich bin davon überzeugt, dass heute mit Zwangsgebühren ein Angebot finanziert wird, welches sich nicht mehr mit Service public, verstanden als Finanzierung eines im öffentlichen Interessen erforderlichen Angebotes, welches ohne öffentliche Finanzierung nicht überlebensfähig wäre, begründen lässt», sagt Urgese. Er vertritt die Ansicht, «Zwangsgebühren» würden «einen ernsthaften Wettbewerb verhindern», die Initiative würde darum zu «Bewegung auf dem Medienmarkt führen, von welcher die Privaten gegenüber dem heutigen faktischen Monopol sehr profitieren können».

Ganz anders Patricia von Falkenstein. Sie erklärt: «Persönlich lehne ich die Initi-

ative ab. Die Informationsgefässe, der Kultur- und der Sportbereich der SRG sind hervorragend; nur wenige Printmedien erreichen dieses Niveau.» Diese Qualität kann laut Patricia von Falkenstein «ohne die nötige Finanzierungsbasis nicht gehalten werden, die Lücke könnten Private nicht schliessen». Damit, so von Falkenstein, wäre «der Service public für alle Landesteile und Sprachregionen nicht mehr gewährleistet». Sie fügt an: «Nicht zu vergessen ist, dass viele kleinere private Sender ebenfalls kein Geld mehr erhalten werden. Dies ist meiner Meinung nach vielen, die die No-Billag-Initiative befürworten, nicht klar.»

Eine Hochzeit der beiden bürgerlich-liberalen Kräfte in Basel wäre ein Fehler.

Die Positionen könnten verschiedener nicht sein. Natürlich entsprechen sie nicht den Parteimeinungen – weder die LDP noch die FDP haben bisher eine Parole gefasst. Und dennoch: Das Beispiel verdeutlicht, warum eine Hochzeit der beiden bürgerlich-liberalen Kräfte in Basel ein Fehler wäre. Eine Vermählung von teilweise völlig unterschiedlichen Vorstellungen von dem, was liberal bedeutet, von der Rolle der öffentlichen Institutionen in einer Ehe, das bedeutet in der Politik nicht nur Hauskrach, sondern auch Nivellierung und damit Verlust der politischen Vielfalt.

So gesehen ist die Liebes-Tragödie der liberalen Parteien für die Demokratie in Basel-Stadt ein Glücksfall. ×

Kahlschlag

Die Bäume lichten sich

von **Jeremias Schulthess**
und **Renato Beck**

Es ist ein Beispiel, wie es in den letzten Jahren einige Male vorkam: An der Landskronstrasse in einem Innenhof stehen sieben ältere Bäume. Bald kreischen hier die Kettensägen, weil ein Immobilieninvestor einen Neubau plant. Die Rosskastanien, Spitzahorn und Ulmen sind zwar schützenswert, aber die Stadtgärtnerei legt kein Veto ein.

Von den rund 50 000 Bäumen in Basel-Stadt fallen immer mehr, weil so viel gebaut wird. Der Leiter der Stadtgärtnerei Emanuel Trueb sagt, zwar würden auf öffentlichem Grund insgesamt mehr Bäume gepflanzt als gefällt. Auf Privatboden – wo etwa die Hälfte der Bäume stehen – sei die Bilanz aber negativ.

Bruthöhlen für Vögel

Eigentlich muss laut Baumschutzgesetz für jeden gefällten Baum ein neuer gepflanzt werden. Das ist aus Platzmangel aber nicht immer möglich. Also können Bauherren auch eine finanzielle Ersatzleistung zahlen.

Doch selbst wenn die Bauherren Ersatzpflanzungen vornehmen, entsteht ein Verlust: Ältere Bäume sind aus ökologi-

scher Sicht interessanter, weil sie beispielsweise in Astlöchern Bruthöhlen für Vögel aufweisen. Bis der alte Zustand nach einer Fällung wiederhergestellt ist, vergeht viel Zeit. 200 bis 500 Jahre dauert es, bis ein Baum wirklich alt ist, sagt Mark Bridge, der als Baumexperte für die Bau-rekurskommission tätig ist. Gebäude haben heute dagegen nur eine Lebensdauer von 70 Jahren: «Die Bäume können mit dem Rhythmus der modernen Stadt nicht mithalten.»

Allein 2016 fällte die Stadtgärtnerei 1180 Bäume auf privatem und öffentlichem Boden, 214 davon im Zusammenhang mit einem Baugesuch. Das geht aus dem Bericht der Geschäftsprüfungskommission (GPK) hervor. Im selben Jahr wurden aber nur 788 neue Bäume gepflanzt.

Beat Leuthardt, BastAl-Grossrat und Co-Präsident des Basler Mieterverbands, findet, die Stadtgärtnerei setze sich zu wenig für den Erhalt der Bäume ein. Er selbst nutzt das Baumschutzgesetz, um Neubauprojekte zu verhindern. «Gerade wenn es um Bauprojekte geht, habe ich den Eindruck, dass die Stadtgärtnerei vom Bau- und Verkehrsdepartement unter Druck steht, eine Fällung zu empfehlen.»

Emanuel Trueb wehrt sich gegen den Vorwurf, man stehe unter Druck: «Das ist überhaupt nicht so. Wir beurteilen jeden Fall einzeln als Fachbehörde und halten uns an die Gesetze.» Auch Baumexperte Mark Bridge hält nichts von dem Vorwurf. «Die Stadtgärtnerei ist in der undankbaren Position, zwischen den Fronten zu stehen.» Im Rahmen ihrer Möglichkeiten

habe die Stadtgärtnerei über die Jahre aber viel getan für den Schutz und Erhalt der Bäume.

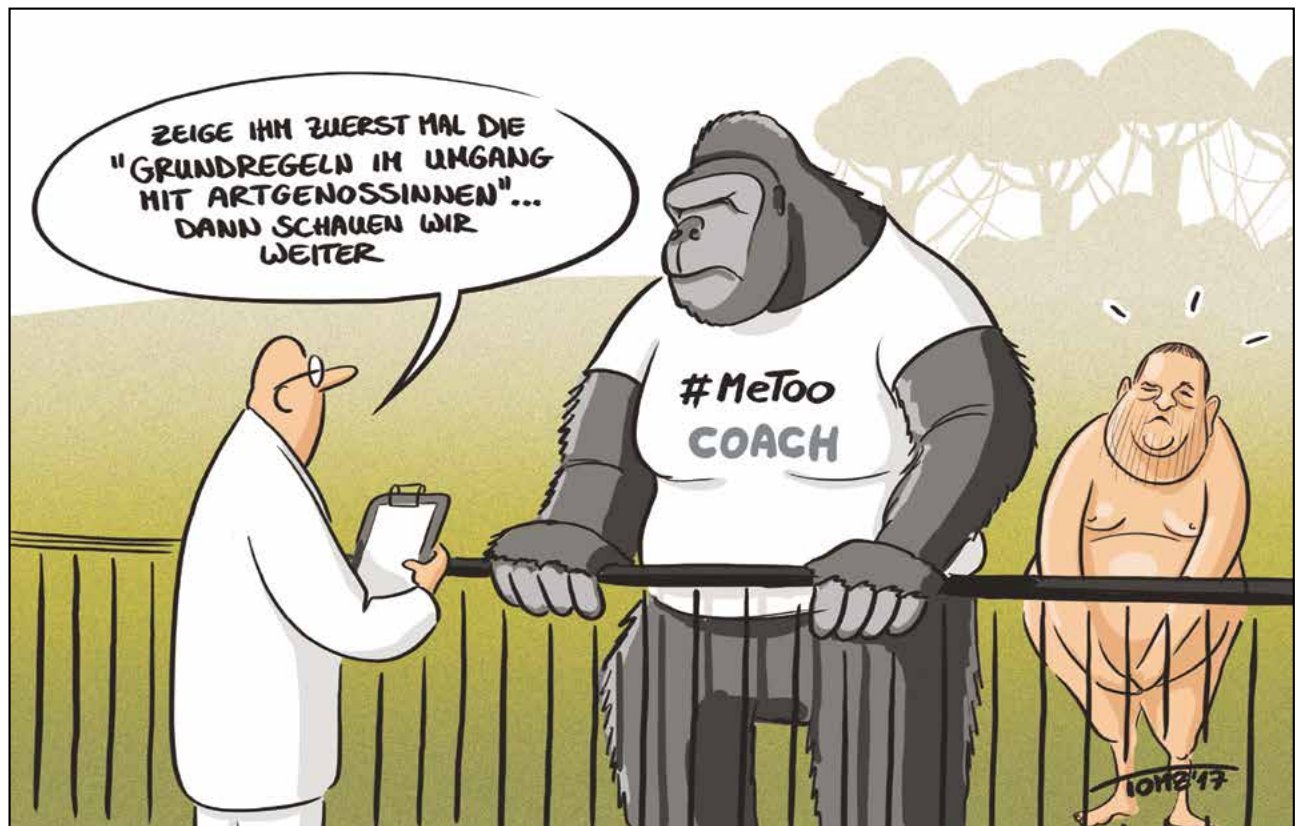
Im Zweifel entscheidet die Baumschutzkommission, deren Mitgliedern vom Regierungsrat bestimmt werden, ob gefällt werden darf oder nicht. Und falls ein Rekurs auf diesen Entscheid folgt, muss ein Gericht beurteilen, ob nun das private Interesse an einem Neubauprojekt oder das öffentliche Interesse am Erhalt eines Baumes grösser ist.

277 Bäume ausgeschrieben

In manchen Fällen findet sich auch eine Kompromisslösung. Wie zum Beispiel beim Bau des Kinderspitals. Der U-förmige Bau wurde bis 2010 so realisiert, dass die Bäume im Innenhof stehen bleiben konnten. Die Anpassung brachte jedoch nicht viel: Im Nachhinein starben einige alte Bäume trotzdem, vielleicht weil sie weniger Sonnenlicht abbekamen oder sich der Boden veränderte.

Die Stadtgärtnerei bewilligt laut Trueb rund 90 Prozent aller Fällgesuche. Trotzdem ist der Chefgärtner zufrieden mit der Auslegung des Baumschutzgesetzes: «Wenn es das Gesetz nicht gäbe, hätten wir eine ganz andere Situation.»

Aktuell hat die Stadtgärtnerei im Kantonsblatt 277 Bäume zur Fällung ausgeschrieben. Diese Bäume müssen keinem Bauprojekt weichen. Sie alle sind entweder krank oder am Absterben – die Baumschutzkommission hat die Fällung der Bäume bewilligt. An deren Stelle werden – wo möglich – neue Bäume gepflanzt. ×



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 43-Jährige wohnt in Bern.

Flüchtlingshilfe

Sprachmobil sucht Sprit

von TaWo

Eine neue Sprache lernt man am besten dort, wo sie gesprochen wird. Das gilt auch für geflüchtete Menschen. Was sie brauchen, sind Grundkenntnisse der deutschen Sprache und jemand, der mit ihnen reden will. Und hier kommt das Sprachmobil ins Spiel.

Mit diesem rollenden Schulzimmer will der Basler Journalist und Coach Billy Meyer Asylsuchende dort unterrichten, wo sie sich aufhalten. Vor den Wohnheimen, im öffentlichen Raum oder bei Anlässen. Ziel des Angebots ist es, die Menschen für die deutsche Sprache zu sensibilisieren und ihnen Gelegenheit zu geben, ihre Fähigkeiten im Kontakt mit Muttersprachlern zu verbessern.

Das Problem dabei: Es fehlt dem ehrenamtlich organisierten Projekt an Geld. Darum wird der Verein Sprachmobil.ch ab Mitte November ein Crowdfunding durchführen. Rund 18 500 Franken braucht es noch, damit der «Deutsch-Lern-Begegnungsraum» im Frühjahr 2018 Fahrt aufnimmt. x

ANZEIGE



Einem Kind

psychisch belasteter Eltern

Mit einer Patenschaft unbeschwerte Zeit und Stabilität schenken

Sie wollen mehr wissen über dieses Freiwilligenengagement?

Nächste Infoabende:

MI 25.10.2017 & MO 27.11.2017

jeweils um 18.30 Uhr,
Clarastrasse 6, 4058 Basel.

Weitere Infos erhalten Sie unter:

HELP! For Families

Patenschaften

www.help-for-families.ch

Tel 061 386 92 18



Das Wunder der Wohnraumerhaltung ist ausgeblieben. FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Wohnraum

Gnadenfrist für die Mieter an der Mattenstrasse

von Renato Beck

Viele schlechte und eine halbwegs gute Nachricht hat die Basler Mietschlichtungsstelle für die Bewohner der Mattenstrasse. Knapp zwei Dutzend Mieter kämpfen dort um den Verbleib in ihren Wohnungen und den Erhalt eine Häusergruppe mit prächtigem Innenhof aus dem vorletzten Jahrhundert.

Der karitative Vinzenzverein St. Marien will die sanierungsbedürftigen Häuser durch zwei Wohnblocks ersetzen. 6,5 Millionen Franken will der Verein investieren, 21 Wohnungen schaffen, die Wohnfläche im Vergleich zu heute verdoppeln, indem der Innenhof mit einem zweiten Wohnblock bebaut wird.

Ende Juli schrieben wir in einer Titelgeschichte: Wenn nicht noch ein Wunder geschieht, fahren an der Mattenstrasse die Bagger auf. Reissen die Häuser ab, ebnen den kleinen Spielplatz ein, schleifen den Riegelbau und die alte Schmiede im Innenhof, fällen die mächtige Kastanie und die Vogelkirsche. Mit der alten, offenbar nicht sanierungswürdigen Bausubstanz reissen sie auch eine gewachsene Gemeinschaft ein und sie zerstören die Geschichte hinter dieser Gemeinschaft.

Ein Wunder ist nun nicht geschehen. Aber zumindest haben die Bewohner etwas Zeit gewonnen.

Zuerst die gute Nachricht. Diese lautet: Die Bewohner erhalten eine Fristerstreckung bis September 2018. Nach einer Massenkündigung im Jahr 2013 waren ihre Mietverträge regelmässig befristet verlängert worden.

Toxisches Angebot

Die schlechten Nachrichten: Die den Gerichten vorgelagerte Mietschlichtungsstelle hält die Massenkündigung für rechtmässig, obwohl damals kein baureifes Projekt vorlag. Sie lehnte auch den Einspruch des Mieterverbands ab, wonach die befristeten Mietverhältnisse als unbefristete zu taxieren seien. Licht am Horizont gibt es nur für eine Mietpartei: Bei deren Mietvertrag, so die Schlichtungsstelle, könnte ein Gericht anders entscheiden.

Der Haken am Vergleichsangebot, das der Mieterverband als «Kollektivstrafe» bezeichnet: Es gilt nur dann, wenn alle Mietparteien damit einverstanden sind, also auch diejenige Person, der die Schlichtungsstelle gute Chancen vor Gericht einräumt. x

ANZEIGE

Ludwig van Beethoven Violinkonzert D-Dur, op. 61 Messe C-Dur, op. 86

Sa, 21. Oktober 2017, 19.30 Uhr
Martinskirche Basel

Vorverkauf: www.regiochor.ch
061 601 15 31

Bider&Tanner: 061 206 99 96
Abendkasse ab 19 Uhr

regioChor

Binningen | Basel

Bildstoff

360°

Abidjan

Trauriges Strandgut: Beim Absturz dieses Frachtflugzeugs vor der Elfenbeinküste kamen vier Menschen ums Leben. Schwacher Trost: Ein Crash auf dem nahen Flughafen hätte womöglich noch mehr Opfer gefordert.

LUC GNAGO/REUTERS



Sydney

Ob der Gouverneur von New South Wales hier von seinem letzten Angelausflug erzählt, wissen wir nicht. Wir sehen aber, dass der irische Präsident (l.) vor Freude übersprudelt.

STEVE CHRISTO/REUTERS



Lausanne

Am 21. Oktober eröffnet das grösste Süßwasseraquarium Europas. Wenn Sie im «Aquatiss» den Kenner raushängen wollen: Diese Fische hier heissen Arapaima, eine Gattung aus der Ordnung der Knochenzünglerartigen.

D. BALIBOUSE/REUTERS





Corozal

Da konnte auch die Muttergottes nicht mehr helfen. Nachdem der Hurrikan Maria über Puerto Rico gezogen ist, müssen sich diese Einwohner ihr Trinkwasser aus einer Bergquelle beschaffen.

ALVIN BAEZ/REUTERS



Porthleven

Auch die Britischen Inseln erlebten diese Woche ein größeres Unwetter. In Irland forderte «Ophelia» Tote, in Cornwall hingegen konnten die Bewohner ohne Lebensgefahr ein seltenes Naturspektakel erleben.

TOBY MELVILLE/

REUTERS



Basel-Stadt und Region

Allschwil

Büchler, Klara, von Appenzell/AI, 08.10.1902–05.10.2017, Bettenstrasse 43, Allschwil, wurde bestattet.

Leuenberger, Fritz, von Melchnau/BE, 01.08.1946–08.10.2017, Schönenbuchstrasse 85, Allschwil, wurde bestattet.

Basel

Andres-Stadler, Marie, von Lütterswil-Gächliwil/SO, 22.11.1940–05.10.2017, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Arpagaus-Villard, Margeritha Rosa, von Laax/GR, 26.10.1926–04.10.2017, Wiesenstr. 18, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.10., 15.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Berger-Bredschneider, Bertha Frieda, von Basel/BS, 31.10.1917–04.10.2017, Mülhauserstr. 35, Basel, wurde bestattet.

Berger-Haas, Ludwig Rudolf, von Basel/BS, 22.01.1933–16.10.2017, Missionsstr. 24, Basel, wurde bestattet.

Bertolina-Parolini, Fernando, aus Italien, 09.02.1941–12.10.2017, Spalenring 142, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.10., 13.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Bill-Thommen, Olga, von Kernenried/BE, 25.08.1926–07.10.2017, Horburgstr. 54, Basel, wurde bestattet.

Bohren, Erika Erna, von Grindelwald/BE, 27.09.1942–10.10.2017, Pilatusstr. 51, Basel, wurde bestattet.

Brenneisen-Lenggenhager, Frieda, von Basel/BS, 03.02.1923–27.09.2017, Klingentalstr. 58, Basel, wurde bestattet.

Brugger-Hess, Werner, von Hirschthal/AG, 06.10.1922–09.10.2017, Burgfelderstr. 188, Basel, wurde bestattet.

Donelli-Carlen, Irène Rosa Gabrielle, von Basel/BS, 02.05.1943–14.10.2017, St. Johannis-Platz 18, Basel, wurde bestattet.

Etter-Zeh, Anneliese, von Hundwil/AR, 12.11.1934–13.10.2017, Roggenburgstr. 27, Basel, Trauerfeier im engsten Kreis.

Frei, Patric Thomas, von Bettingen/BS, 14.08.1968–06.10.2017, Hirzbrunnenschanze 70, Basel, Trauerfeier: Mittwoch, 25.10., 13.00 Uhr, Kirche Allerheiligen, Neubadstr. 95.

Gautschi-Meier, Mella, von Reinach/AG, 04.01.1932–26.09.2017, Kohlenberggasse 20, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.10., 11.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Gross, Hanspeter, von Basel/BS, 30.09.1942–12.10.2017, Brantgasse 5, Basel, wurde bestattet.

Gualzata, Rita, von Intragna/TI, 05.03.1934–09.10.2017, Bruderholzweg 21, Basel, wurde bestattet.

Hug, Hannelore, von Basel/BS, 23.05.1935–23.09.2017, Sternengasse 27, Basel, wurde bestattet.

Huggler-Häberli, Albert, von Brienzwiler/BE, 10.04.1942–10.10.2017, Wiesendamm 20, Basel, wurde bestattet.

Leuenberger-Keller, Marcel, von Melchnau/BE, 09.02.1934–12.10.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.10., 14.00 Uhr, Heilsarmee Birsfelden, Hauptstr. 11.

Leuenberger-Keller, Rosmarie, von Melchnau/BE, 04.03.1933–11.10.2017, Im Burgfelderhof 30, Basel, Trauerfeier: Freitag, 20.10., 14.00 Uhr, Heilsarmee Birsfelden, Hauptstr. 11.

Mettenberger-Pulver, Werner Hans, von Basel/BS, 10.12.1950–10.10.2017, Gärtnerstr. 105, Basel, wurde bestattet.

Müller-Zürcher, Friederike, von Basel/BS, 20.06.1946–09.10.2017, Largitzenstr. 9, Basel, wurde bestattet.

Oester, Helene Maria, von Basel/BS, 27.05.1924–06.10.2017, Arlesheimerstr. 16, Basel, wurde bestattet.

Salathe-Müller, Rosa, von Basel/BS, 11.09.1947–10.10.2017, Claramattweg 9, Basel, Trauerfeier: Dienstag, 24.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schmid, Bertha, von Basel/BS, 30.12.1923–11.10.2017, Bruderholzstr. 104, Basel, wurde bestattet.

Schüpfer-Sollberger, Ernst Max, von Basel/BS, 13.12.1925–11.10.2017, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Segessemann-Schärli, Ernst Roland, von Basel/BS, 23.12.1920–11.10.2017, Allschwilerplatz 9, Basel, wurde bestattet.

Steiner-Bieder, Nelly, von Langnau im Emmental/BE, 15.10.1922–07.10.2017, Leimenstr. 67, Basel, wurde bestattet.

Strub-Häfeli, Lotte Margaretha, von Basel/BS, 26.06.1923–20.09.2017, Holeestr. 119, Basel, wurde bestattet.

Tanner, Margaritha, von Basel/BS, Herzogenbuchsee/BE, 10.06.1924–12.10.2017, Schönaustr. 55, Basel, wurde bestattet.

Vögele-Willien, Vally Vera, von Basel/BS, 08.12.1924–12.10.2017, Zürcherstr. 143, Basel, wurde bestattet.

Wernli, Astrid Caroline, von Basel/BS, 13.11.1957–09.10.2017, Schopfheimerstr. 4, Basel, wurde bestattet.

Winkenbach-Wacker, Christa Gisela, von Basel/BS, 13.02.1957–09.10.2017, Ingelsteinweg 17, Basel, wurde bestattet.

Zatka-Vondrasek, August, von Basel/BS, 14.09.1929–03.10.2017, St. Jakobs-Str. 201, Basel, wurde bestattet.

Frenkendorf

Buccafurni, Sebastiano, aus Italien, 15.11.1936–16.10.2017, Konsumweg 5, Fren-

kendorf, Beisetzung: 27.10., 14-15 Uhr, Friedhof Aussere Egg, Frenkendorf.

Münchenstein

Junod-Eberlé, Jean Pierre, von Concise/VD, Muttrux/VD, 09.04.1944–15.10.2017, Drosselstr. 25, Münchenstein, Abdankung: Donnerstag, 26.10., 14.00 Uhr, ref. Dorfkirche, Münchenstein.

Muttenz

Baldesberger-Graf, Albert, von Muttenz/BL, Frick/AG, 03.09.1932–13.10.2017, Unterwartweg 47, Muttenz, Trauerfeier: Montag, 23.10., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz.

Dürrenmatt, Hans, von Guggisberg/BE, 30.01.1944–09.10.2017, Seemättlistr. 6, Muttenz, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

Gämperle-Fellmann, Frieda, von Basel/BS, Mosnang/SG, 20.09.1926–14.10.2017, Holderstüdelweg 12, Muttenz, Trauerfeier: Donnerstag, 26.10., 14.00 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz.

Jordi-Kapp, Lotte, von Muttenz/BL, Wyssachen/BE, 17.10.1931–22.09.2017, Nelkenweg 5, Muttenz, Urnenbeisetzung: Dienstag, 31.10., 14.00 Uhr, Friedhof Muttenz, Trauerfeier: ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Maurer, Friedrich Karl, von Schaffhausen/SH, 15.05.1933–26.09.2017, Langmattstrasse 6, Muttenz, wurde bestattet.

Wingeier-Etienne, Fernande, von Langnau im Emmental/BE, 19.06.1940–11.10.2017, Höhlebachweg 34, Muttenz, Trauerfeier: Dienstag, 24.10., 10.30 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast Muttenz.

Pratteln

Huber, Richard, von Basel/BS, Elgg/ZH, 23.09.1923–16.10.2017, Wyhlenstr. 8, Pratteln, Abdankungsfeier: Donnerstag, 26.10., 14 Uhr, Friedhof Augst.

Keel-Barthe, Jörg, von Riehen/BS, 06.01.1930–18.10.2017, Bahnhofstr. 37, c/o APH Madle, Pratteln, Trauerfeier: Mittwoch, 06.12., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten Reinach.

Kleiner, Adolf, von Rorschacherberg/SG, 04.02.1932–16.10.2017, Unterer Rütschetenweg 32, Pratteln, Beisetzung im engsten Familienkreis.

Martinez, Roman, aus Spanien, 15.12.1932–29.09.2017, Mayenfelsstr. 31, Pratteln, Abdankung: fand am 29.09.2017 in Spanien statt.

Suter, Karl Martin, von Kölliken/AG, 13.06.1926–05.10.2017, Bahnhofstrasse 40, c/o AH Nägelin, Pratteln, wurde bestattet.

Weisskopf-Gens, Rita Christine Barbe, von Pratteln/BL, 23.04.1928–17.10.2017, Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle, Pratteln, Trauerfeier: Dienstag, 31.10., 14.30 Uhr Alters- und Pflegeheim Madle, Bahnhofstrasse 37, Pratteln.

Reinach

Ganzaroli, Ennio, von Reinach/BL, 31.08.1933–13.10.2017, Aumattstr. 79, Reinach, wurde bestattet.

Meyer-Nussbaum, Albert, von Reinach/BL, 23.07.1928–06.10.2017, AZ im Brüel, Brüelrainweg 31, Reinach, wurde bestattet.

Ostafijczuk, Jiri, von Aesch/BL, 21.06.1946–11.10.2017, Aumattstr. 6, Reinach,

Beisetzung im engsten Familienkreis.

Staub-Eggenberger, Adèle, von Menzingen/ZG, 28.09.1930–07.10.2017, Tertianum Residenz St. Jakob-Park, Basel, wurde beigesezt.

Straumann-Zumsteg, Martha, von Giebenach/BL, 01.09.1918–08.10.2017, Aumattstrasse 79, Reinach, Trauerfeier und Urnenbeisetzung: Freitag, 20.10., 14.00 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Riehen

Gessler, Regula Rosina, von Basel/BS, 15.07.1944–17.10.2017, Mohrhaldenstr. 133, Riehen, Trauerfeier: Mittwoch, 25.10., 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Götz-Vlahutin, Walter Karl, von Basel/BS, 30.05.1924–11.10.2017, Wendelinsgasse 5, Riehen, wurde bestattet.

Ruf, Markus, von Basel/BS, 19.08.1932–06.10.2017, Niederholzstr. 77, Riehen, Trauerfeier: Freitag, 20.10., 09.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schöbi-Mäder, Adolf Josef, von Berneck/SG, 06.10.1931–04.10.2017, Burgstr. 116, Riehen, wurde bestattet.

Walter, Alfred, von Winterthur/ZH, 30.11.1933–14.10.2017, Stellimattweg 40, Riehen, wurde bestattet.

laufend aktualisiert:
tageswoche.ch/todesanzeigen

Jetzt fangen schon die Hip-Hopper damit an, dass früher alles besser gewesen sei. Ein paar Entgegnungen zu falschen Behauptungen von Ü30ern.

“

Neulich war ich wieder mal an einer Retro-Party. Es lief Rap aus der Schweiz und Deutschland von der Sorte, die kurz nach der Jahrtausendwende Studenten zum Kopfnicken brachte. An diesem Anlass offenbarte sich ein Weltbild, das mich befremdet. Dieses «Heute ist alles scheisse – früher war alles besser», das man sonst von Stammtischen kennt, hält Einzug in die von mir so geliebte Kultur.

Während moderner Rap und innovative Künstler längst weitergezogen sind, vertrat an diesem Abend eine Horde Ü30er in breiten Hosen und Graffiti-Tattoos die Ansicht, dass diese neuen Mumble-Rapper mit ihrem metrosexuellen Look eine Metapher seien für die allgemeine Degenerierung der Gesellschaft.

Kulturpessimismus. Ich verabscheue ihn. Er vereint Künstler und Polterer, Linke und Rechte, Christen und Moslems in ihrem Irrglauben, alles würde immer schlechter werden. Ich möchte hier fünf Behauptungen widersprechen, die mir an besagtem Hip-Hop-Abend und auch bei anderen Gelegenheiten immer wieder vor die Füsse gekotzt wurden.

Die Mode heutzutage ist lächerlich.

Erinnern wir uns an Baggy-Pants, an Tribal-Tattoos, Goa-Freaks und weisse Wohlstandskids mit Dreadlocks. Ja, die kollektiv individualistischen Hipsters von heute können nerven mit ihren Skinny-jeans und Outdoor-Jacken, aber bevor ich mir noch einmal von einem 40-Jährigen im 90er-Jahre-Hip-Hop-Look sagen lasse, meine Hose sei zu eng, flüchte ich lieber in die Warteschlange des Supreme-Shops.

In den letzten Jahren sind alle grossen Musiker gestorben.

Fuck that! Legenden wie Jacko, Bowie, Prince und andere stammen nun mal aus einer Zeit, die noch nicht so vernetzt und digital informiert war wie die heutige. Damals stachen einzelne Sterne am Musik- und Showbiz-Himmel hervor. Ihr überragendes Talent wurde durch Print, Radio und Fernsehen beleuchtet und dokumentiert. Heute sind die «Teleskope» dank Youtube und sozialen Medien viel potenter. Statt einzelner Sonnen präsentieren sich unzählige Sterne am Musik-Firmament.



Knackeboul ist Rapper, Beatboxer und Publizist.

Die Pop-Scheisse, die uns heute von verzweifelten Mainstream-Plattformen präsentiert wird, nervt zwar, aber im Grossen und Ganzen gibt es in der Gegenwart mehr interessante Künstler zu entdecken als im Analogzeitalter. Man muss es nur den heutigen Musikern gleichtun und die Möglichkeiten des Netzes nutzen.

Alle starren nur noch wie Zombies auf ihre Smartphones.

Sagen die, die ihre Jugend vor dem Fernseher verbracht haben. Schon in der Hochzeit des Buches sorgten sich die Alten, weil manche Kids die Nase kaum mehr aus diesen gottlosen Machwerken herausbekamen. Später befahlen Eltern ihren Kindern, den Flimmerkasten auszuschalten und raus in die Natur zu gehen. Und heute wird über den «Handy-Konsum» gemotzt.

Wer Jugendslang blöd findet, ist vielleicht einfach zu blöd, um ihn zu verstehen.

Ich bin selbst so ein Junkie, und ich schäme mich manchmal dafür. Aber die Hälfte der Zeit, die ich auf den Screen starre, lese ich informative Artikel von Online-Medien, schaue Tutorials oder Doks auf Youtube oder tausche mich mit anderen Musikern, Journalisten und Künstlern aus.

Die Zeit, die ich mit blöden Videos und Memes verplämperle, entspricht in etwa der, die ich als Teenie mit blöden TV-Shows verbracht habe. Ich sehe in Online-Medien in erster Linie eine Quelle des Wissens und der Inspiration. Der Abgrund des Masslosen schlummert im Menschen, nicht im Internet.

Anglizismen und Slang-Ausdrücke zerstören unsere schöne Mundart.

Falsch. Neukreationen, Vermischungen und Codes bereichern unseren Wortschatz. Eine Sprache, die sich nicht entwickelt, widerspricht ihrem Zweck. Die Sprache der neuen Generation ist dank Musik und Memes schon jetzt auf einer völlig anderen Stufe der Kommunikation als früher. Sie ist vielschichtiger und gleichzeitig flexibler und universeller. Die Weiterentwicklung sichert das Überleben einer Sprache, nicht die Konservierung. Wenn du den Jugendslang blöd findest, bist du vielleicht einfach zu blöd, um ihn zu verstehen.

Die Leute sind heute selbstbezogener.

Wenn man in einem Tram sitzt und fast alle auf ihr Handy starren, statt sich zu unterhalten, kann dieser Eindruck entstehen, ja. Einer dieser Starrer bin ich. Ich lese einen Artikel über Verdingkinder in der Schweiz. Bis in die 1980er-Jahre wurden Kinder wie Sklaven gehandelt. Kinder aus armen Familien schufteten sich auf Bauernhöfen ab und bekamen dafür oftmals wenig Essen und viele Schläge.

Die Schweizer Bevölkerung ist in dieser und anderer Hinsicht in den letzten Jahren sozialer geworden. Vielleicht hilft diese neue Haltung auch dabei, globaler zu denken, weltoffener und weniger selbstbezogen im nationalen Sinne zu agieren.

Im Allgemeinen erlebe ich die neue Generation nämlich als hilfsbereit. Wann hast du das letzte Mal einen alten Menschen ins Tram steigen sehen, ohne dass ihm sofort ein Platz angeboten wurde?

Der Mensch scheint eine Sehnsucht nach dem Untergang zu haben. «Nach uns die Sintflut!», das tönt oft eher sehnsüchtig als schuldbewusst. Es ist das Gallier-Syndrom: Permanent leben wir mit der Angst, dass uns jederzeit der Himmel auf den Kopf fallen könnte. Jede Generation wähnt sich als letzte vor dem Weltuntergang.

Die grösste Untergangsfahrer geht von der Vorstellung aus, dass der Untergang kurz bevorsteht. Denn Menschen, für die die Welt dem baldigen Untergang geweiht ist, treffen schlechte Entscheidungen. Zum Beispiel jene, auch 2017 noch Baggy-Pants zu tragen. ×

”

Friedensnobelpreis

Trump und Kim Jong-un drohen mit Atomwaffen, doch der Weltöffentlichkeit fehlt das Bewusstsein für die Gefahr.

Ein Preis für die Besorgten

von Georg Kreis

Da ist er wieder, der Friedensnobelpreis: Dieses Jahr geht er an eine im breiten Publikum wenig bekannte Organisation mit dem Kürzel ICAN für «International Campaign to Abolish Nuclear Weapons», was als akronymisches Kürzel «Ich kann» ergibt. Dieser hohen Anerkennung sind andere Verleihungen an weniger einprägsame Kürzel vorausgegangen, vor Jahren an die OPCW und vor zwölf Jahren an die IAEA. Die eine Organisation kämpft für das Verbot chemischer Waffen, die andere für die friedliche Nutzung der Kernenergie.

Ehrungen von Einzelpersonen bleiben da schon eher im Gedächtnis: die Friedensnobelpreise für das pakistanische Mädchen Malala (2014) etwa, für den chinesischen Menschenrechtler Liu Xiaobo (2010) oder den US-Präsidenten Barack Obama (2009).

Die Friedenspreis-Verleihungen gehen an Organisationen und Menschen, die gemäss der Nobel-Zweckbestimmung «am meisten oder am besten auf die Verbrüderung der Völker und die Abschaffung oder Verminderung stehender Heere sowie das Abhalten oder die Förderung von Friedenskongressen hingewirkt» und damit «im vergangenen Jahr der Menschheit den grössten Nutzen erbracht» haben.

Das Ziel der ICAN ist nicht nur Frieden, sondern auch eine Welt ohne Atomwaffen.

Die Entscheide des Nobelkomitees sind – und das ist richtig so – dem Urteil der Weltöffentlichkeit ausgesetzt. Leichter ist es, eine Meinung über die Preiswürdigkeit der Auserwählten zu haben als über die vielen Nichtberücksichtigten: 318 sollen dieses Jahr angemeldet worden sein (215 Personen und 103 Organisationen).

Statt nur die Zahlen sollte man auch die Namen dieser «Short»-Liste mitgeteilt bekommen, was eine gute Nebenwirkung der ganzen Übung wäre.

Die Auszeichnung ist eine doppelte Anerkennung: sowohl des angestrebten Ziels als auch der bereits geleisteten Bemühungen. Das Ziel ist im Fall von ICAN nicht nur Frieden, sondern auch eine Welt ohne Atomwaffen. Die honorierten Bemühungen bestehen vor allem im bisher wenig beachteten und hinter den Kulissen der Weltpolitik geleisteten Einsatz für den kürzlich zustande gekommenen UNO-Vertrag, der ein vollständiges Verbot der Entwicklung und Lagerung von Atomwaffen sowie der Androhung ihres Einsatzes vorsieht.

Eine Würdigung der NGOs

Am 7. Juli dieses Jahres haben 122 der 193 UNO-Mitglieder für diesen Vertrag gestimmt. Gar nicht abgestimmt haben die Atommächte und ihre Verbündeten, sie haben das Verfahren schlicht boykottiert. Dennoch ist am 20. September der Ratifikationsprozess angelaufen. Sobald 50 Staaten unterschrieben haben, wird der Vertrag in Kraft treten. Dies dürfte, so die Erwartung, 2018 der Fall sein.

ICAN wurde vor zehn Jahren in Australien gegründet. Die Kampagne geniesst den Support von Persönlichkeiten wie dem Dalai Lama und Ban Ki-moon, wird aber vor allem von Zehntausenden von Graswurzel-Aktivistinnen unterstützt und hat eine junge Schwedin, Beatrice Fihn, als Direktorin.

Die mit etwa 945 000 Euro dotierte Auszeichnung würdigt nicht nur den Einsatz in der Atomproblematik, sie will auch die Bedeutung von nichtoffiziellen Organisationen, von zivilgesellschaftlich engagierten NGOs hervorheben und würdigen. Im Kampf etwa gegen Landminen oder im gesamten Bereich des Umweltschutzes sind wichtige und nötige Fortschritte zu einem grossen Teil solchen Basisengagements zu verdanken. Von ihnen geht eine ansteckende Ermutigung aus, die in anderen,

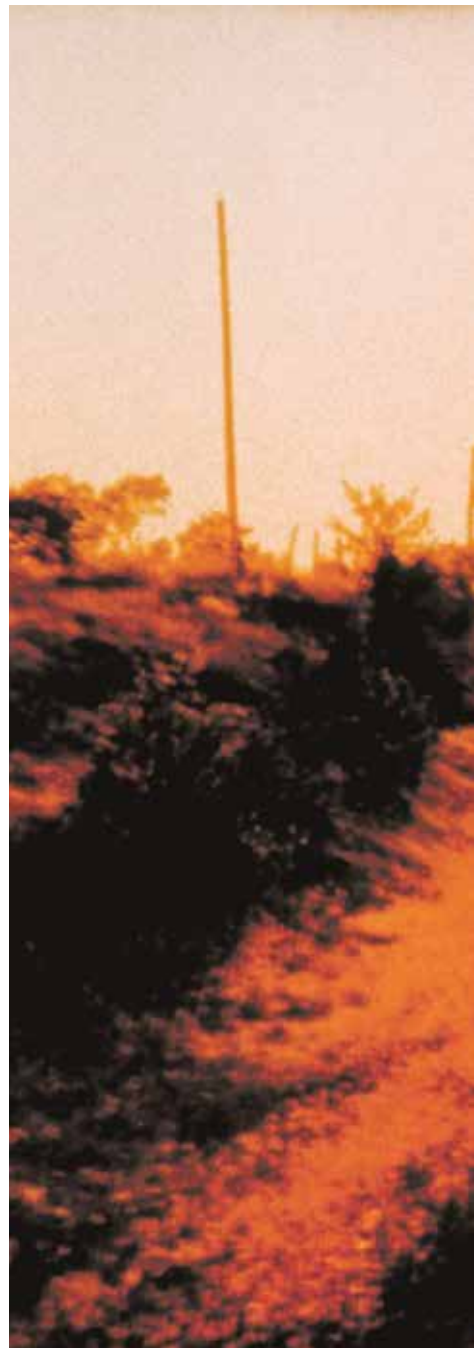
sehr unterschiedlichen Bereichen Fuss fassen und Wirkung erzielen kann.

Grassroots-Movements sind, so scheint es, ein Phänomen jüngeren Datums. Sie dürften nach der 68er-Bewegung ihre Anfänge genommen haben. Es ist kein Zufall, wenn auch ohne genealogischen Zusammenhang, dass eine inzwischen total in Vergessenheit geratene amerikanische Popband damals unter dem Namen «The Grass Roots» auftrat.

Grassroots-Bewegungen sind nicht mit von Zeit zu Zeit sich vulkanartig freisetzenden Empörungsausbrüchen gleichzusetzen. Sie erfordern beinahe sanfte Hartnäckigkeit und Durchhaltevermögen. Sie sind, sportlich ausgedrückt, keine Kurzstrecken-, sondern Langstreckenläufe, mindestens Marathon, in der Regel auch mehr. In der Würdigung des jüngsten Friedensnobelpreisträgers findet sich nicht zufällig das Wort der «Arbeit», die geleistet wurde.

Der Sitz der ICAN-Bewegung ist in Genf. Ein Teil des vorübergehenden Glanzes dieser Preisverleihung fällt deshalb

Bloss keine Kinder in diese Welt setzen:



auch auf die Schweiz. Ein Genfer Magistrat hat denn auch in Bezug auf die 14 anderen bereits an «Genf» gegangenen Friedenspreise (insbesondere für das IKRK) festgehalten, dass die Friedensnobelpreise zur DNA dieser Stadt gehörten.

Nahziel gegen Fernziel

Die Schweizer Diplomatie hat das Zustandekommen der Anti-Atom-Vereinbarung unterstützt und am 7. Juli sogar couragiert für den Vertrag gestimmt. Ob die Schweiz ihn aber je unterzeichnen wird, ist völlig offen. Das Aussendepartement (EDA) betont, dass Schritte hin zu einer nuklearwaffenfreien Welt grundsätzlich zu unterstützen seien.

Es bestehe aber auch das Risiko, dass mit dieser neuen völkerrechtlichen Norm ältere Bemühungen, insbesondere der Vertrag über die Nichtverbreitung von Kernwaffen (NPT) oder das noch nicht in Kraft getretene Teststoppabkommen, untermindert werden. Und man könnte sagen, dass das eher realisierbare Nahziel der Vermeidung von Kernwaffenverbreitung

wichtiger ist als das wenig realistische Fernziel einer Welt ohne Atomwaffen – sofern das eine das andere ausschliesst.

Es ist nicht zu erwarten, dass Atom-mächte dem Verbots-Abkommen beitreten werden. So stellt sich die Frage, ob das Ziel der Beseitigung von Atomwaffen mit oder gegen die Besitzer solcher Waffen verfolgt werden kann. Handelt es sich also um eine unnütze Aktion, die nur falsche Hoffnungen nährt? Oder kann die Adellung durch den angesehensten Friedenspreis diesen Bemühungen nun Schubkraft verleihen?

Annette Willi von ICAN Switzerland sieht in der Preiszusprache einen wichtigen Meilenstein bei der Ächtung einer Waffe, «die so viel menschliches Leid wie keine andere anrichten kann». Der Preis löse eine internationale Dynamik aus, die mittelfristig auf eine nukleare Abrüstung hinauslaufen könne.

Die Schweiz sollte sich, wie sie es schon mit ihrer Zustimmung im Juli 2017 getan hat, auch mit der Ratifikation an die Seite derjenigen stellen, die für das Atomwaf-

fenverbot sind, und zugleich Verständnis für die Haltung gewisser, das Abkommen ablehnender Atom-mächte aufbringen.

Es ist erstaunlich, wie wenig sich die Öffentlichkeit durch die bestehende Gefahr eines Atomkriegs beunruhigen lässt.

Die Niederlande beispielsweise haben als einziges Land in der UNO gegen den Vertrag gestimmt. Sie sind zwar keine Atom-macht, aber Nato-Mitglied. Und die Nato wird, um das Gleichgewicht des Schreckens zu erhalten, auf diese Möglichkeit der Abschreckung (Dissuasion) nicht verzichten.

Es ist erstaunlich, wie wenig sich die Öffentlichkeit durch die bestehende Gefahr eines Atomkriegs beunruhigen lässt. Die Staatschefs Nordkoreas und der USA bedrohen sich gegenseitig mit Atom-schlägen. Der Iran überlegt sich, ob es angesichts des Drucks der USA nicht besser wäre, sich wie Nordkorea zu verhalten. Auch hier nimmt das Säbelrasseln zu, ohne dass unsere Sorgen entsprechend zunehmen.

Signal gegen die Gedankenlosigkeit

Wir sorgen uns um viele Varianten von Sicherheitsgefährdungen: im täglichen Transportwesen, bei Bergstürzen, bei Kinderspielzeugen etc. Die offenbar weniger nahe, weil zu grosse Gefahr eines Atomkriegs, hat in den Alltagsüberlegungen paradoxerweise keinen Platz. Verständlicherweise konzentrieren wir unsere Sorgen auf Bereiche, in denen wir selber etwas ausrichten können, und stellen die ganz grossen Sorgen (auch beim Klimaschutz) zurück.

Wie ganz anders war die Gefühlslage, als Stanley Kubricks «Dr. Strangelove» (1964) uns das Risiko eines Atomkriegs oder der Film «The Day After» (1983) die Auswirkungen eines Atomschlags vorführten und junge Paare keine Kinder mehr in eine solche Welt setzen wollten.

Das Signal von Stockholm tritt gegen diese Gedankenlosigkeit an. Es geht nicht davon aus, dass das konkret existierende Zerstörungspotenzial schon bald beseitigt werden kann. Die Vergabe könnte aber zusammen mit den Kräften, die den Verbotsvertrag unterzeichnet haben, bei denjenigen die Hemmschwelle anheben, die heute mit beängstigender Unverfrorenheit ihre Atomraketen als verbale Waffen einsetzen.

Wir werden nochmals Gelegenheit haben, uns an die mit der Auszeichnung ins Bewusstsein zurückgeholte Problematik zu erinnern, wenn der Preis am 10. Dezember festlich übergeben wird. ×

«The Day After» führte der Welt 1983 die atomare Apokalypse vor Augen. FOTO: ALAMY



Online



tageswoche.ch/
author/
georg-kreis

Eltern fürchten, in der Erziehung Fehler zu machen. Aus der Geschichte kommt eine beruhigende Erkenntnis: Es war schon früher nicht leicht, erwachsen zu werden.

«Kinder leben heute in einer Zwangsjacke»

von Andrea Fopp

Wie sehr lebte ein Kind im Mittelalter anders als heute? Historikerinnen und Historiker diskutieren in einer Ringvorlesung an der Universität Basel neue Forschungsergebnisse. Wir haben mit Claudia Opitz, Professorin für Geschichte der frühen Neuzeit, darüber gesprochen, wie es Kindern früher ging – und warum heute auch nicht alles besser ist.

Claudia Opitz, ging es den Basler Kindern früher besser oder schlechter?

Ich gehe davon aus, dass sich jeder Mensch in jedem kulturellen und historischen Umfeld wohlfühlen und entwickeln kann. Wobei, jetzt habe ich mich selber ertappt: Die Vorstellung, dass sich das Kind «entwickelt», ist an und für sich schon sehr modern.

Sie impliziert, das Kind sei noch nicht fertig.

Man betrachtet es gewissermassen wie eine Puppe, die sich zum Schmetterling entfaltet. Das richtige Leben beginnt später: Wenn die Hausaufgaben erledigt sind, wenn die Schule und die Lehre abgeschlossen sind, die Karriere angefangen hat. Die Kinder investieren ständig in ihre Zukunft.

Ist das schlecht?

Es ist eine Art Zwangsjacke, man kann eigentlich gar nicht im Hier und Jetzt leben.

War es früher anders?

Vor der Moderne hat ein Kind vielleicht eher im Moment gelebt. Es hat mitgeholfen, vielleicht sogar Geld verdient und so zum Lebensunterhalt der Familie beigetragen.

Sprechen Sie sich für Kinderarbeit aus? Während der Industrialisierung mussten Kinder über 15 Stunden am Tag schuften.

Die Früh-Industrialisierung war speziell. Friedrich Engels beschrieb in «Die Lage der arbeitenden Klasse in England», wie die Industriellen die Arbeiter ausbeuteten, auch die Erwachsenen, indem sie ihnen auf jede mögliche Weise Geld aus der Tasche zogen. Das waren Situationen, wie sie heute Prostituierte erleben.

«In Südamerika wollen Kinder zur Schule gehen und nebenbei arbeiten können.»

Inwiefern?

Zuhälter holen Frauen aus Osteuropa und rechnen ihnen dann für die Reise, die Unterkunft und Verpflegung Tausende Franken Schulden an, die sie jahrelang abarbeiten sollen. So ähnlich muss man sich das auch in der frühen Industriearbeit vorstellen. Das war schon ein erheblicher Unterschied zum Handwerk oder

der Hausindustrie auf dem Land während der frühen Neuzeit.

Zum Beispiel die Baselbieter Posamentier?

Ja, die ganze Familie arbeitete jeweils am Webstuhl in der Stube. Die ganz Kleinen spulten die Seidenfäden oder spannen. Das war nicht so hart für die Kinder wie die Industriearbeit oder die Arbeit «unter Tage», im Bergbau.

Was war wirklich hart?

Arbeitslosigkeit. Damals gab es dagegen keinen Schutz, keinen Sozialstaat. Mindestens 30 Prozent der Bevölkerung lebten von der Hand in den Mund, stets an der Armutsgrenze, wie die Menschen in manchen afrikanischen Ländern heute noch. Und sobald es einmal eine schlechte Ernte gab und die Güter teurer wurden, kamen weitere 20 Prozent dazu, die unter Hunger und Fehlernährung litten. Das führte dann oft zu Seuchen und anderen Krankheiten.

Also wollten die Kinder unbedingt arbeiten.

Ja. In Südamerika gibt es auch heute eine Kinderbewegung, die gegen Kinderschutzgesetze kämpft. Sie wollen zur Schule gehen und nebenbei arbeiten können. Von daher finde ich Kinderarbeit nicht per se schlecht. Diese Kinder wissen, was Geld wert ist, und machen sich nicht von Erwachsenen oder karitativen Einrichtungen oder dem Betteln abhängig, um ihre Existenz zu sichern.

Claudia Opitz (*1955) hat Geschichte, Germanistik und Soziologie in Konstanz studiert. Seit 1994 ist sie ordentliche Professorin für Neuere Geschichte an der Universität Basel mit Schwerpunkt frühe Neuzeit.



Bis ins 19. Jahrhundert war das Selbstverständnis der Kinder von der Frage geprägt: «Tue ich das, was ich tun soll?»

FOTO: THE PRINT COLLECTOR/GETTY IMAGES

Aber im Mittelalter hat man die Kinder sehr autoritär und religiös erzogen.

Über die Religiosität der Bauern wissen wir wenig, die kommen in den historischen Quellen genauso wenig vor wie die Kinder. Man berichtete vor allem über diejenigen Menschen, die sich so sehr von der Kirche entfernt hatten, dass sie als Ketzer bezeichnet und hingerichtet wurden. Das waren häufig gebildete Städter, die die Bibel anders auslegten. Wir gehen aber schon davon aus, dass die Aufzucht von ganz kleinen Kindern jahrtausendlang unverändert praktiziert wurde. In der Gelehrtenkultur des Mittelalters gab es enge Vorstellungen von dem, was Kinder sind. Da spielte der religiöse Rahmen eine grosse Rolle.

Welche?

Es heisst zwar in der Bibel: «Lasst die Kinder zu mir kommen.» Oder auch: «Wenn ihr nicht so werdet wie die Kinder...» Kinder werden also als vorbildlich im Glauben dargestellt. Gleichzeitig galten sie als Wesen, die näher beim Satan sind als gute Christen. Sie galten als unvernünftiger und schwächer als Erwachsene. Doch mit Gottes Hilfe würden sie gross und stark und fromm werden. Es gab den Spruch: «Ein Kind ist wie ein schwanken-

des Reisig, man muss es festbinden, damit es zu einem geraden Baum heranwächst.» Deshalb wickelte man die Babys auch so fest ein.

In Tücher?

Es waren Bänder, ähnlich wie heutige Verbände für verstauchte Handgelenke. Und dann, als die Aufklärung kam, dachte man: «Die armen Kinder, die können sich ja gar nicht entfalten», im wahrsten Sinne des Wortes, und man liess sie strampeln. Die Kinder hatten aber, sobald sie laufen konnten, auch viele Freiheiten. Sie durften viel mehr draussen spielen als heute, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Heute «pucken» die Eltern ihre Babys wieder, wickeln sie also in Tücher, damit sie sich geborgen fühlen.

Sie denken, das Neugeborene vermisst die mütterliche Umklammerung aus der Gebärmutter. Das Einwickeln soll ihm helfen, sich zu spüren. Es strampelt dann nicht so unwillkürlich vor sich hin, weil es noch keine Kontrolle über die Gliedmassen hat. Die müssen die Babys ja erst lernen. Die Frage ist dann aber, an welchem Tag man sie freilassen muss, um diesen Lernprozess zu fördern.

Die Frage aller Fragen: Wie viel Freiheit und wie viele Grenzen braucht ein Kind. Haben Sie eine Antwort?

Die Geschichte zeigt, dass es ganz unterschiedliche Möglichkeiten gibt, Kinder in die Gesellschaft hineinzuführen. Aus historischer Perspektive gibt es keinen objektiven Massstab dafür, was für Kinder gut oder schlecht ist.

«Wir ziehen Kinder heute als Verlängerung von uns selbst auf. Das ist ein enorm narzisstisches Projekt.»

Da sind viele Mütter und Väter aber anderer Meinung, ebenso wie Pädagogen oder Kinderärztinnen, die darüber streiten, was Eltern alles falsch machen.

Das ist eine Qualität der Moderne, dass wir über vieles grundsätzlich nachdenken und verschiedene Meinungen haben dürfen. Seit der Aufklärung gibt es keine alleingültige Wahrheit mehr, jetzt müssen wir untereinander aushandeln, was wir richtig finden und was nicht. In dieser Logik müssten wir den Kindern viel mehr Raum geben zum Mitreden oder Mitbestimmen. Beispielsweise in der Stadtentwicklung. Das betrifft die Realität von Kindern ungemain.

Sie wollen eine Demokratie, in der Kinder mitbestimmen?

Ja! Sie werden mit denselben Argumenten ausgeschlossen, wie Männer Frauen in der Schweiz jahrhundertlang vom Stimmrecht ausschlossen: «Sie sind emotionaler, sie sind schwächer, man muss sie schützen, sie sind unmündig.» Natürlich gibt es Unterschiede zwischen Männern und Frauen und Erwachsenen und Kindern. Aber wieso ist jemand weniger gleich, nur weil er jünger oder weiblich ist?

Brauchen die Kinder denn keinen Schutz?

Es kommt auf den Kontext an. Aber Schutz heisst oft Bevormundung, das zeigt die feministische Forschung. Schutzgesetze bei Frauen dienen oft dazu, sie aus der Politik oder dem Arbeitsprozess rauszuhalten. Es braucht mehr Mitspracherechte für Kinder.

Haben Kinder wirklich zu wenig Macht? Der deutsche Kinderpsychiater Michael Winterhoff kritisiert, Kinder seien zu Tyrannen geworden.

Das ist kein Gegensatz. Kinder gelten gerade in ihrer Naivität und Schwäche als wunderbar und anbetungswürdig. Kommt hinzu, dass wir das Kind heute in erster Linie als Verlängerung von uns selbst aufziehen. Das ist ein enorm narzisstisches Projekt. Ein Kind dient häufig auch der Selbstverwirklichung der Eltern.

Kinder haben ist doch auch ein Zwang. Wenn eine Frau keines hat, wird sie entweder bemitleidet oder als egoistisch kritisiert.

Mag sein, aber meistens hat man die Wahl. Es ist nicht so wie in traditionellen

ANZEIGE

MAMMOGRAFIE-SCREENING KANTON BASEL-STADT



Besser leben durch Krebs-Früherkennung

Der Kanton Basel-Stadt ermöglicht allen Frauen ab dem 50. Lebensjahr, am **Programm zur Brustkrebs-Früherkennung** freiwillig teilzunehmen.

Wir können Brustkrebs nicht verhindern – aber wir können ihn gemeinsam mit den Basler Radiologen durch Mammografie frühzeitig entdecken.

Es ist Ihre persönliche Entscheidung, an diesem Programm teilzunehmen. Besprechen Sie Ihre Entscheidung in Ihrer Familie und/oder mit Ihrem Arzt.

Wir freuen uns auf Ihren Anruf unter Tel. 061 319 91 70 für eine Terminvereinbarung im Programmzentrum.

Mammografie-Screening Kanton Basel-Stadt
Petersplatz 12 | 4051 Basel | Telefon 061 319 91 70
Fax 061 319 91 79 | info@mammografiescreeningbasel.ch
www.mammografiescreeningbasel.ch

Gesellschaften, wo man heiratet, um Kinder in die Welt zu setzen. Das Kinderhaben ist eine geplante Aktion, die zu einem gelungenen Leben dazugehört. Und wehe, wenn jemand mein Kind kritisiert oder anfasst oder mobbt, das ist schlimmer, als wenn man selber gemobbt wird!

War das vor der Aufklärung nicht so?

Die Leute waren auch traurig, wenn das Kind krank war. Und sie setzten sich auch für Kinder ein. Im 18. Jahrhundert beispielsweise schafften die Basler Behörden Bettler aus der Stadt aus. Doch wenn sie Kinder ausschaffen wollten, stellte sich die Basler Bevölkerung häufig schützend vor sie, sodass sie in der Stadt bleiben durften. Da sieht man schon auch ein Engagement für Kinder. Aber diese narzisstische Haltung von heute, die kann ich mir bei früheren Generationen nicht vorstellen.

Weshalb nicht?

Die Persönlichkeitsentwicklung war eine andere. Man verstand sich weniger als Individuum und mehr als Mitglied einer Familie, als Teil seiner Vorfahren. Die Leute nahmen es kalt lächelnd hin, dass Kinder in der Schule verprügelt wurden.

Was dachten die Kinder darüber?

Bis ins 19. Jahrhundert war das Selbstverständnis der Kinder von der Frage geprägt: «Tue ich das, was ich tun soll?»

Sie waren auf Gehorsam getrimmt.

Wir haben Generationenkonflikte in Basel erforscht und kaum welche gefunden. Nicht einmal während der Aufklärungsphase im 18. Jahrhundert, während der helvetischen Revolution. Die Vorstellung, dass ein Sohn dem Vater Gehorsam schuldet, war so tief verwurzelt bei den Leuten! Die extremste Geschichte war die des Revolutionärs Peter Ochs.

«Wir denken, Kinder seien so beeinflussbar. Aber hallo! Letztendlich sind wir Erwachsenen genauso beeinflussbar.»

Was war passiert?

Nachdem die Revolution gescheitert war, bat Peters Sohn darum, den Nachnamen seines Grossvaters, His, annehmen zu dürfen. Dahinter steckte bestimmt ein Generationenkonflikt, aber der Sohn zeigte das nicht. Er hätte nie gesagt: «Ich hasse meinen Vater und will mit der Revolution nichts zu tun haben.»

Sondern?

Stattdessen argumentierte er, er könne mit dem Namen Ochs nicht mehr öffentlich auftreten, er werde angegriffen und verspottet. Das war das Maximum an Aufmüpfigkeit. Und immerhin wählte er dann den Namen des Grossvaters, also auch eine Vaterfigur.

Hat dieser Gehorsam den Kindern nichts ausgemacht?



«Wir müssten Kindern mehr Raum geben zum Mitreden.» FOTO: ALEXANDER PREOBRAJENSKI

Das ist die Frage. Ein anderer Sohn von Ochs hat sich das Leben genommen, weil er die Frau, die er liebte, nicht heiraten durfte. Ein Selbstmord war auch damals eine sehr brutale Ansage. Es gab mehrere Selbstmorde in der Basler Oberschicht während dieser Zeit. Aber ob das dann tatsächlich an der Erziehung liegt?

Das würden wir heute vermuten.

Ja, vielleicht war der Sohn aber auch von Geburt an «melancholisch» veranlagt, also depressiv. Die ganze Familie war ein bisschen so. Wir können es aber heute schlicht nicht mehr «beweisen».

Heute gibt es beide Tendenzen der Erziehung: Die Linken wollen lieber eine lockerere Erziehung, Konservative fordern «mehr Grenzen», damit die Kinder belastbar werden.

Ja, es gibt heute mehr Schwankungen vom konservativen zum liberalen, vom autoritären zum antiautoritären Denken und wieder zurück. Aber auch die heutigen autoritären Vorstellungen haben nichts mit der Erziehung in der Vormoderne zu tun, sie stehen in der Tradition der Aufklärung.

Inwiefern?

Es gab in der Aufklärung nicht nur grenzensprengende und stark demokratische Köpfe, sondern auch staatstragende, patriotische. Aus ihrer Sicht musste man junge Menschen befähigen, gute Staatsbürger zu sein. Wie heisst es so schön: «Wir können nicht nur Häuptlinge ausbilden, wir brauchen auch Indianer.» Der Spruch hätte eins zu eins aus der Aufklärung stammen können.

Sie fordern, dass Kinder bereits als Kinder Staatsbürger sein dürfen. Besteht nicht die Gefahr, dass sie von Interessengruppen vereinnahmt werden?

Ja, das kann schon passieren. Zu dieser Frage gibt es auch eine heisse Debatte unter Historikern, es geht um die Hexenverbrennungen. Damals, das heisst vor allem im 17. Jahrhundert, wurden auch Prozesse gegen Kinder geführt. Die Kinder gingen etwa zu Pfarrern oder Stadträten und sagten: «Ich bin eine Hexe, ich war auf dem Sabbat und diese und jene war auch da.»

Was sagten die Kinder über ihre Motive?

Die Prozessakten geben keine Auskunft darüber. Einige Forscher sind der Meinung, dass die Kinder missbraucht wurden, auch sexuell. Deshalb hätten sie ausgesagt, ihre Missbraucher hätten intime Beziehungen zum Teufel, um sie zu denunzieren. Das wäre eine gezielte Handlung dieser Kinder – und das ist ja nicht undenkbar, die Kinder waren zwischen acht und zwölf Jahren alt.

Was glauben Sie? In vielen Scheidungsgeschichten heisst es ja auch, Eltern würden ihre Kinder manipulieren.

Das ist am Ende schwer zu entscheiden. Wir denken, Kinder seien so beeinflussbar. Aber hallo! Letztendlich sind wir Erwachsenen genauso beeinflussbar. ×

Ringvorlesung: Kindheiten – von der Urgeschichte bis heute. Dienstags, 16–18 Uhr, Grosser Hörsaal, Vesalianium.

Kinoprogramm

Basel und Region 20. bis 26. Oktober

BASEL B-MOVIE

Grellingerstrasse 41 b-movie.ch

KEINE VORSTELLUNGEN

CAPITOL

Steinenvorstadt 36 kitag.com

- **BLADE RUNNER 2049** [14/12 J]
14.30/19.30^{E/d/f}
- **BORG VS. MCENROE** [6/4 J]
14.30/20.30^{E/d/f}
- **AMERICAN ASSASSIN** [16/14 J]
17.30^{E/d/f}

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7 kultkino.ch

- **FLITZER** [12/10 J]
15.45/21.00-FR/MO-MI: 12.10
SA: 11.00^{Dialekt}
11.00 MIT UT FÜR GEHÖRLOSE
UND BEAT SCHLATTER ALS GAST
- **GO HOME** [16/14 J]
FR/SA/MO/DI: 12.10^{F/d}
- **DOCTEUR JACK** [8/6 J]
12.15^{F/d}
- **THE SQUARE** [14/12 J]
FR/SA/MO-MI: 12.15^{Ov/d/f}
- **MENASHE** [12/10 J]
12.20/17.45/21.00^{Jiddisch/d/f}
- **HAPPY END** [14/12 J]
14.00/16.15/18.30/20.45^{F/d}
- **LASST DIE ALTEN STERBEN** [16/14 J]
14.00/18.20^{Dialekt/d}
- **BUENA VISTA SOCIAL CLUB: ADIOS** [6/4 J]
20.15-FR/MO-MI: 14.15^{Sp/d/f}
- **THE PARTY** [12/10 J]
14.15/17.15/19.30^{E/d/f}
- **VICTORIA AND ABDUL** [8/6 J]
15.00/16.00/18.15/20.30^{E/d/f}
- **AURORE** [10/8 J]
16.30/19.00^{F/d}

- **JURA: ENRACINÉS A LEUR TERRE** [0/0 J]
SA/SO: 10.50^{F/d}
- **EMIL UND DIE DETEKTIVE** [6 J]
SA/SO: 14.00^D
- **PLAN B (DOKU)**
SO: 11.00^D
- **WESTERN** [16/14 J]
SO: 12.45^{Ov/d/f}

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1 kultkino.ch

- **WILLKOMMEN IN DER SCHWEIZ** [12/10 J]
14.00/18.30^{Dialekt/d/f}
- **FÉLICITÉ** [16/14 J]
14.15/16.00-FR: 21.00
SA-MI: 20.30^{Ov/d/f}
- **DIE GÖTTLICHE ORDNUNG** [12/10 J]
16.45/18.45^{Dialekt/f}
- **LOGAN LUCKY** [12/10 J]
20.45^{E/d/f}
- **AN INCONVENIENT SEQUEL: TRUTH TO POWER** [6/4 J]
SO: 12.15^{E/d}

NEUES KINO

Klybeckstr. 247 neueskinobasel.ch

- **LE TOMBEAU D'ALEXANDRE**
FR: 21.00^F
- **EINKAUFEN**
SA: 18.00^{Ov}
- **JUGEND UND ERWACHSEN WERDEN**
SA: 20.00^{Ov}

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55 pathe.ch

- **BLADE RUNNER 2049 - 3D** [14/12 J]
FR/SO/DI: 9.50/20.30
SA/MO/MI: 17.15-SA: 22.40^D

- FR/SO/DI: 17.15-FR: 22.40
SA/MO/MI: 9.50/20.30^{E/d/f}
- **WHAT HAPPENED TO MONDAY?** [16/14 J]
FR/DI: 10.10-FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 17.55-SA: 23.05
SO: 10.35^{E/d/f}
15.20-FR/MO/DI: 12.45
FR/SO/DI: 17.55-FR: 23.05
SA/MI: 10.35-SA/MO/MI: 20.30
MO: 10.10^D
- **ES** [16/14 J]
FR/MO-MI: 10.15
FR/SA/MO-MI: 15.05
FR/SA/MO/DI: 20.35
FR/SA: 23.20-SA/MO/MI: 17.50
SO: 13.20/20.25^D
FR/DI: 17.50-MI: 20.35^{E/d/f}
- **DER SCHNEEMANN** [16/14 J]
FR/MO/DI: 10.50/15.35
FR/SO/DI: 18.00/20.10
FR: 23.00-SA/MO/MI: 20.30^{E/d/f}
13.00/15.30-FR/SO/DI: 20.30
SA-MI: 10.30
SA/MO/MI: 18.00/20.10
SA: 23.00^D
FR/SA: 20.30 SO: 18.00 CINÉ
DELUXE
- **GEOSTORM - 3D** [12/10 J]
15.50-FR/SO: 11.10
FR/SO/DI: 18.10-FR/SA: 22.50
SA/MO/MI: 13.30/20.30^D
FR/SO/DI: 20.30
SA/MO/MI: 18.10^{E/d/f}
- **GEOSTORM** [12/10 J]
FR/SO/DI: 13.30
SA/MO/MI: 11.10^D
- **AMERICAN ASSASSIN** [16/14 J]
18.10-FR/MO/DI: 11.20/15.55
FR/SA/MO/MI: 20.25
FR/SA: 23.45^D
SO: 21.10-DI: 20.25^{E/d/f}
- **KINGSMAN: THE GOLDEN CIRCLE** [16/14 J]
11.30/14.20/17.10/20.00
FR/SA: 22.50^D
- **BIGFOOT JUNIOR** [6/4 J]
FR/SA/MO-MI: 13.00-SO: 13.05^D
- **FLITZER** [12/10 J]
15.10/18.05
FR/SA/MO-MI: 13.05^{Dialekt}
- **THE LEGO NINJAGO MOVIE** [6/4 J]
FR/DI: 13.20-SA/MI: 11.35
SA/SO/MI: 15.55-SO: 13.45^D
- **THE LEGO NINJAGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
SA/MI: 13.45-SO: 11.35
MO: 13.20^D
- **CARS 3 -**

- EVOLUTION - 3D** [6/4 J]
FR/DI: 13.35
SA/MI: 11.10/15.50-SO: 13.30^D
- **CARS 3 - EVOLUTION** [6/4 J]
SA/MI: 13.30-SO: 11.10/15.50
MO: 13.35^D
- **ANNABELLE 2** [16/14 J]
FR/SA: 22.40^D
- **AN INCONVENIENT SEQUEL: TRUTH TO POWER** [6/4 J]
SA: 10.50-SO: 11.10^{E/d/f}
- **MY LITTLE PONY: DER FILM** [0/0 J]
SA/SO/MI: 13.10^D
- **Bolschoi Theater Moskau: LE GORSAIRE** [12/10 J]
SO: 17.00^{Ov}

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8 pathe.ch

- **HEREINSPAZIERT!** [6/4 J]
18.15^D
- **BORG VS. MCENROE** [6/4 J]
FR/SO/DI/MI: 20.20
SA/SO: 15.50^D
- **BARRY SEAL - ONLY IN AMERICA** [12/10 J]
FR/SA: 22.50-SA/MO: 20.20^D

REX

Steinenvorstadt 29 kitag.com

- **KINGSMAN: THE GOLDEN CIRCLE** [16/14 J]
14.00/17.00
FR-SO/DI/MI: 20.15^{E/d/f}
- **AN INCONVENIENT SEQUEL: TRUTH TO POWER** [6/4 J]
14.15^{E/d/f}
- **ES** [16/14 J]
FR-DI: 17.15/20.30-MI: 16.45^{E/d/f}
- **KITAG CINEMAS Opera Live: ALICE'S ADVENTURES IN WONDERLAND** [4/4 J]
MO: 20.15^{ohne Dialog}
- **KITAG CINEMAS Movie Night: SUBURBICON**
MI: 20.00^{E/d/f}

STADTKINO

Klostergasse 5 stadtkinobasel.ch

- **JULES ET JIM** [12/12 J]
FR: 16.15-MO: 18.30^{F/d}
- **AMOUR** [14/12 J]
FR: 18.30^{F/d}
- **BAR BAHR - IN BETWEEN** [16/14 J]
FR: 21.00^{Ov/d}
- **MADMOISELLE** [16/14 J]
SA: 15.15^{F/d/a/d}
- **NORDRAND** [16/14 J]
SA: 17.30^D
- **ASCENSEUR POUR L'ECHAFAUD** [16/14 J]
SA: 20.00^{F/d}
- **DER ÜBERFALL** [12/10 J]
SA: 22.15^D
- **LE JOURNAL D'UNE FEMME DE CHAMBRE** [12/10 J]
SO: 13.15^{F/d}

- **DIE KOMMISSARIN (KOMISSAR)** [12/10 J]
SO: 15.15^{Russ/d/f}
- **LE PAS SUSPENDU DE LA CIGOGNE** [16/14 J]
SO: 17.30^{F/E/Griech/d/f}
- **UNTITLED** [12/10 J]
SO: 20.15^{E/d}
- **ANGELS OF REVOLUTION**
MO: 21.00^{Russ/o}
- **GEBO ET L'OMBRE** [12/10 J]
MI: 18.30^{F/o}
- **WORKINGMAN'S DEATH** [16/14 J]
MI: 21.00^{Ov/d}

LIESTAL KINOORIS

Kanonengasse 15 kinooris

- **AMERICAN ASSASSIN** [16/14 J]
FR/SO/DI/MI: 18.00-SA: 17.15^D
- **GEOSTORM** [12/10 J]
FR/SO/DI/MI: 20.30-SA: 20.00
MO: 17.15^D
- **ES** [16/14 J]
FR: 23.00-SA: 22.30^D
- **THE LEGO NINJAGO MOVIE - 3D** [6/4 J]
SA/SO: 11.00-MI: 13.00^D
- **CARS 3 - EVOLUTION - 3D** [6/4 J]
SA: 14.30-SO: 13.00/15.30
MI: 15.15^D
- **Royal Opera House: ALICE'S ADVENTURES IN WONDERLAND**
MO: 20.00^{Ov}

SPUTNIK

Bahnhofplatz palazzo.ch

- **VICTORIA AND ABDUL** [8/6 J]
FR/SA: 18.00-SO: 15.30^{E/d/f}
- **FLITZER** [12/10 J]
FR-SO: 20.15-DI/MI: 18.00^{Dialekt}
- **DOCTEUR JACK** [8/6 J]
SA: 16.00-MO: 18.00^{Ov/d/f}
- **WILLKOMMEN IN DER SCHWEIZ** [12/10 J]
SO: 11.00^{Dialekt}
- **OSTWIND - AUFBRUCH NACH ORA** [6/4 J]
SO: 13.00^D
- **BORG VS. MCENROE** [6/4 J]
SO: 18.00^{E/d/f}
- **HAPPY END** [14/12 J]
MO-MI: 20.15^{F/d}

SISSACH PALACE

Felsenstrasse 3a palacesissach.ch

- **WILLKOMMEN IN DER SCHWEIZ** [12/10 J]
FR-MO: 18.00-SO: 10.30
DI/MI: 20.30^{Dialekt}
- **FLITZER** [12/10 J]
FR-MO: 20.30-DI/MI: 18.00^{Dialekt}
- **CARS 3 - EVOLUTION** [6/4 J]
SA/SO/MI: 16.00^D

ANZEIGE

Freitag, 27. Oktober 2017 | 19.30 Uhr
Oekolampad



COSMOS
SCHUMANN

MOZART
DOWLAND
BRITTEN
HEFTI
SCHUMANN

SWISS CHAMBER SOLOISTS

François Benda Klarinette / Jürg Dähler Viola / Gilles Vonsattel Klavier

Vorverkauf: susanna.diem@bluewin.ch 061-271 98 36
CHF 35.- / CHF 25.- AVH/IV / CHF 10.- Studenten

swisschamberconcerts.ch

ANZEIGE

Sa 21. / So 22. / Mo 23. / Di 24. 10. je 20:00
Einführungen: Mo 23. & Di 24. 20. je 19:00

«Lamento»
Musiktheater nach Claudio Monteverdis «Orfeo»
und Salvatore Sciarrinos «Luci mie traditrici»
mit dem Epilog «Distendi la fronte» (UA)

Zusammenarbeit mit der Schola Cantorum
Basiliensis und der Hochschule für Musik
Basel zum 150. Jubiläum der Musik-Akademie

Mit Kai Wessel, Ulrike Hofbauer u. a.
Musikalische Leitung: Jürg Henneberger &
Giorgio Paronuzzi, Regie: Désirée Meiser

GARE DU NORD

T 061 883 13 13

www.garedunord.ch

Das erfolgreichste Kunstmuseum der Schweiz feiert seinen 20. Geburtstag. Ein Rückblick auf eine wilde Geschichte.

Als Riehen dem Löwen die Krallen zeigte



**Ernst Beyeler (1921–2010),
Kunstsammler und Museumsgründer**

von Dominique Spirgi

Wer in der Fondation Beyeler auf Katzensuche geht, wird nicht fündig. Warum das vielleicht so ist und warum man überhaupt auf die Idee kommen kann, Katzen zu suchen, davon später.

Erst einmal zur Aktualität: «Sammlung Beyeler/Cooperations» heisst der dritte Streich der Sammlungspräsentationen, mit denen die Fondation Beyeler ihr 20-jähriges Bestehen begeht. Die Ausstellung öffnete am 18. Oktober ihre Tore, also just am eigentlichen Geburtstag.

Die von Direktor Sam Keller in Zusammenarbeit mit Ulf Küster kuratierte Ausstellung präsentiert sich anders, als man es sich in den gediegenen Museumsräumen gewohnt ist. Die Hängung ist auf eine fast schon krasse Art uneinheitlich.

Sie beginnt mit einem Kunst- und Kuriositätenkabinett, das nach urtümlichem Muster grosse Kunst mit Artefakten verbindet, die man heute auch als Nippes bezeichnen könnte. Es geht weiter mit einem üppig mit Cézannes, van Goghs und Picassos behängten Salon und einer von den Surrealisten abgekupferten Blackbox, bis man mit den Amerikanern bei der konventionellen Hängung anlangt.

Die Ausstellung «Cooperations» blickt mit wohl nicht wenigen Hintergedanken voraus. Nach Kellers Worten weist sie mit vielen bedeutenden Leihgaben von privaten Kooperationspartnern auf Lücken in der eigenen Sammlung hin. Lücken, welche die Fondation unter anderem mit Dauerleihgaben (oder noch lieber natürlich mit Schenkungen) schliessen möchte.

Ein Blick zurück

Wir aber wollen zum Geburtstag des Museums nicht nur vorwärts, sondern auch zurück schauen. Deshalb haben wir uns auf die Suche nach Katzen gemacht – und keine gefunden: Paul Klee, der einige Katzen gezeichnet und gemalt hat, wird in einer grossen zweiten Sonderausstellung gezeigt. Doch der Fokus auf die Abstraktion ist nicht gerade katzenfreundlich.

In der erweiterten Sammlungspräsentation treffen wir auf viele Tiere: unter anderen auf eine Ballon-Ente von Jeff Koons, auf 40 ausgestopfte Tauben von Maurizio Cattelan, auf ein Porzellan-Hündchen, aber auf keine Katze.

Aber warum ausgerechnet Katzen? Das hat mit der Vorgeschichte der Fondation Beyeler zu tun. Dort, wo sich heute der vorbildliche Museumsbau von Renzo Piano in den Park schmiegt, stand einst eine Villa. Und in dieser war ein Katzenmuseum mit über tausend Exponaten untergebracht.

Aber was heisst ein Katzenmuseum, es war *das* Katzenmuseum. Das erste weltweit, hiess es damals, sogar die ehrwürdige «Zeit» schrieb darüber. Das Katzenmuseum hatte seine Tore 1982 geöffnet, just in dem Jahr, als der Kunsthändler Ernst Beyeler und seine Frau Hildy ihre Sammlung in eine Stiftung eingebracht hatten.

Wo sich heute die Fondation in den Park schmiegt, stand einst ein Katzenmuseum mit über 1000 Exponaten.

Dieses Katzenmuseum im Park des Berowerguts stand dem Projekt des neuen Tempels für die Moderne im Weg. Die Gemeinde Riehen und Beyeler hatten sich auf diesen Platz als Museumsstandort geeinigt. Dies allerdings nach etlichen Umwegen: Zuvor war eine mögliche Einbindung der Beyeler-Sammlung ins Kunstmuseum Basel gescheitert. Der Sammler wollte einen Ergänzungsbau, der damals nicht im Bereich des Möglichen lag. Und Museumsdirektor Christian Geelhaar konnte sich angeblich nicht damit anfreunden, dass in seinem Museum auch Beyelers Afrikaner gezeigt werden sollte.

Aber obwohl Riehen der Katzenliebhaberin Rosmarie Kürsteiner-Müller einen Ersatzstandort für ihre Sammlung anbot,

wollte sie nicht weichen. Musste sie aber. 1994 wurde die Villa amtlich geräumt. Die Nachrichtenagentur SDA zitierte die Katzenmuseumsbetreiberin damals mit den Worten: «Ich bin nur ein Kätzchen, das gegen Löwen kämpft.» Es war, wie die «Basler Zeitung» in einem Nachruf schrieb, ein Kampf, von dem sie sich nicht mehr erholen sollte. Sie starb Anfang 2002 im Alter von nur 56 Jahren.

«Ungelöste Verkehrsprobleme»

Aber das «Kätzchen» hatte den «Löwen» zu schaffen gemacht. Denn das Katzenmuseum hatte in Riehen engagierte Freunde. Darunter wohl auch einige nicht ganz so redliche, die das kleine Katzenmuseum als Vorwand für ihre Opposition gegen das grosse Kunstmuseum nutzten, das – so die Befürchtung – Unruhe in das behäbige Riehen bringen würde.

Tatsächlich wurde gegen den Beschluss des Einwohnerrats, dem Museum das Bauplatz und dazu noch etwas Geld zu geben, das Referendum ergriffen. Verantwortlich war ein parteiunabhängiges Komitee, dem unter anderen ein ehemaliger Linksausser-Grossrat und der Abwart der Sportanlage Grendelmatte angehörten. Sie brachten «finanzielle Argumente und ungelöste Verkehrsprobleme» ins Spiel.

Das Referendum hatte bildungsbürgerliche Kreise in Riehen und Basel in helle Aufregung versetzt. Nur Ernst Beyeler blieb mehr oder weniger ruhig. Im Rieher Jahrbuch hatte er bereits zwei Jahre vor dem Referendum zu Protokoll gegeben, dass er den demokratischen Prozess nicht scheue: «Falls sich das Projekt nicht in Riehen realisieren lässt, müsste ich mir für unsere Sammlung einen anderen Ort – möglicherweise im Ausland – aussuchen.»

Am 6. Juni 1993 sprachen sich die Stimmberechtigten in Riehen deutlich für Beitragsleistungen an das geplante Museum aus. Was mit der grossen Katzensammlung geschehen ist, lässt sich aus den Zeitungsarchiven nicht eruieren. ×

«Sammlung Beyeler/Cooperations», bis 1. Januar 2018.

Ein paar Häppchen Geschichte und ein Fläschchen Chinotto: In der norditalienischen Stadt ist Entschleunigung angesagt. Stille Tage im Süden

von **Martin Stohler**

Lohnt es sich, für ein paar Tage nach Piacenza zu reisen? Richtig spektakuläre Kunstdenkmäler wird man in der fünfeinhalb Eisenbahnstunden von Basel gelegenen norditalienischen Stadt vergeblich suchen. Doch es gibt ein paar Entdeckungen zu machen.

Dazu gehören die beiden barocken Reiterstandbilder an der zentralen Piazza dei Cavalli. Sie zeigen Herzog Alessandro Farnese (1545–1592) und seinen Sohn Herzog Ranuccio Farnese (1569–1622). Geschaffen hat die beiden ausdrucksstarken Standbilder Francesco Mocchi in den Jahren von 1612 bis 1629.

Dahinter erhebt sich der Palazzo Gotico, das im Jahr 1281 fertiggestellte Rathaus. Schräg gegenüber sieht man die Basilica di Sant'Antonio. Ihre Hülle in der heutigen Gestalt geht auf das 11. Jahrhundert zurück, die Anfänge des Gotteshauses liegen gar im 4. Jahrhundert.

Unser Gang durch die Stadtgeschichte geht Ihnen zu schnell? Dann gehen wir doch in die Bar neben der Basilica und genehmigen uns einen Caffè. Zum nahe gelegenen Dom können wir auch später noch gehen; bei seinem Bau hat man sich schliesslich auch Zeit gelassen. Errichtet wurde er in den Jahren 1122 bis 1233. Besonders schön wirkt das Gebäude aus Sandstein und rosa Marmor im Schein der untergehenden Sonne.

Palazzi mit klingenden Namen

Natürlich gibt es auch an der Piazza Duomo eine Bar. Setzen wir uns doch hin und trinken einen Chinotto, das dunkle Erfrischungsgetränk, das seinen unverwechselbaren Charakter durch den Saft der Bitterorange erhält.

Wir könnten hier einfach sitzen bleiben und die Zeit verrinnen lassen. Aber gibt es hier nicht noch weitere Kirchen, über die sich etwas sagen liesse? Doch, und wir waren in fast allen. Und wie steht es mit Palazzi und Theater mit klingenden Namen? Auch die gibts – wir haben sie allerdings leider nur von aussen gesehen.

Zu erwähnen wäre auch das Museo Archeologico an der Piazza della Cittadella – zurzeit ist es allerdings leider geschlossen. Geöffnet ist dagegen die Galleria

d'arte moderna Ricci Oddi (Di-So 9.30–12.30 / 15.00–18 Uhr). Die Galleria zeigt die Sammlung von Giuseppe Ricci Oddi (1868–1937), der Bilder und Skulpturen italienischer Künstler aus dem Zeitraum von 1830 bis 1930 sammelte. Alleine schon das Gebäude, in dem sie ausgestellt sind, ist sehenswert.

So vergeht die Zeit mit diesem und jenem. Und ehe man sichs versieht, heisst es die Heimreise antreten.

Zum Abschied fotografiere ich noch rasch das Garibaldi-Denkmal beim Bahnhof. Es zeigt einen Fels, auf dessen Spitze der Freischarenführer Giuseppe Garibaldi (1807–1870) in der Pose eines Feldherrn das Kampfgeschehen überblickt, während unten einer vom Fussvolk zu den Waffen ruft. Das heroisch-martialische Monument hat etwas Mühe, sich gegen die friedlich-verschlafene Atmosphäre des angrenzenden Parks zu behaupten. Eigentlich sympathisch, nicht?

Hat sich die Reise nach Piacenza gelohnt? Für uns auf jeden Fall! Atemberaubende Entdeckungen haben wir nicht gemacht, dafür zwei beschauliche Herbsttage verbracht, an die wir uns gerne erinnern. ×

Anstossen

mit einem Glas Weisswein (etwa einem Langhe Arneis Damilano) im kleinen Lokal Battisti am Corso Vittorio Emanuele II, 15.

Anbeissen

das traditionelle Gnocchetti-Gericht Pisarei e fasò im Ristorante Osvaldo in der Galleria della Borsa 36/D.

Auskünfte einholen

im Büro der Informazione e accoglienza Turistica an der Piazza Cavalli 10 oder auf www.piacerepiacenza.it.

Hier verstreichen die Stunden ganz ohne Hektik.

FOTO: MARTIN STOHLER



Als Ibrahim ibn Abdallah wollte Johann Ludwig Burckhardt das Innere Afrikas erforschen. Basel gedenkt eines Entdeckers, der starb, bevor er seine Pläne verwirklichen konnte.

Ein Basler unter Beduinen und Mekka-Pilgern

von Martin Stohler

Johann Ludwig Burckhardt wurde 1784 – wenige Jahre vor dem Ausbruch der Französischen Revolution – geboren. Sein Vater Johann Rudolf Burckhardt lehnte deren Ideen ab. Als 1798 in Basel die revolutionären Kräfte an die Macht kamen, beschloss er, Johann Ludwig nicht das Basler Gymnasium besuchen zu lassen. Stattdessen schickte er ihn in ein Internat in Neuenburg, das damals noch zu Preussen gehörte. Anschliessend liess er den Filius in Leipzig und Göttingen neben Sprachen und Geschichte Jurisprudenz studieren.

Nach Abschluss der Studien zog Burckhardt nach London, wo er die diplomatische Laufbahn einschlagen wollte. Nachdem entsprechende Bemühungen keinen Erfolg hatten, fand er eine Anstellung bei der British Association for Promoting the Discovery of the Interior Parts of Africa. In deren Auftrag sollte er sich in Kairo einer Karawane anschliessen und den Handelsweg nach Timbuktu erkunden.

«Robinson Crusoe» auf Arabisch

Auf seine Forschungsreise bereitete sich Burckhardt gründlich vor. Dazu gehörte es auch, dass er Arabisch lernte. Und so wurde aus dem Basler Kaufmannssohn der indische Kaufmann Ibrahim ibn Abdallah. Um diese Rolle überzeugend spielen zu können, vertiefte er in den Jahren 1809 und 1810 während eines längeren Aufenthalts im syrischen Aleppo seine Kenntnisse der arabischen Sprache und Kultur. In Aleppo übersetzte er zu Übungszwecken «Robinson Crusoe» ins Arabische und begann wertvolle Handschriften zu sammeln.

In Syrien kam Burckhardt erstmals in Kontakt mit Nomaden, deren Gastfreundschaft und Kultur ihn tief beeindruckten. Die Weiterreise nach Ägypten unternahm er auf dem Landweg. Dabei gelang es ihm, die Felsenstadt Petra zu finden, die seit der Zeit der Kreuzfahrer kein Europäer mehr gesehen hatte.



Burckhardt als Kaufmann Ibrahim ibn Abdallah.

FOTO: © HISTORISCHES MUSEUM BASEL

Der Plan, sich in Kairo einer Karawane ins Innere von Afrika anzuschliessen, erwies sich als schwieriger, als gedacht. Burckhardt nutzte die Zeit daher für verschiedene Reisen, über die er seinen britischen Auftraggebern jeweils Berichte zukommen liess. So unternahm Burckhardt eine Pilgerfahrt nach Mekka.

Der Tod war schneller

Im Jahr 1817 schien es endlich, als ob er sich einer Karawane ins Innere des Kontinents anschliessen könnte – doch dann erkrankte Burckhardt Anfang Oktober an einer Darminfektion, der er am 15. Oktober erlag.

Nun hat das Historische Museum Basel aus Anlass von Burckhardts 200. Todestag ein reich illustriertes Buch über Scheich Ibrahim veröffentlicht. Dabei handelt es

sich im Kern um eine überarbeitete und erweiterte Fassung einer Schrift von Therese Wollmann, die bereits 1984 zum 200. Geburtstag Burckhardts erschienen war. Neben dem Werdegang Burckhardts und seiner Orientreise ist ein Kapitel seiner Kindheit im Haus zum Kirschgarten gewidmet, das heute Teil des Historischen Museums Basel ist. Erwähnung findet zudem das Burckhardtsche Landgut Erndthalde bei Gelterkinden, auf welchem die Familie die Sommermonate verbrachte. ×

Historisches Museum Basel: «Scheich Ibrahim – Der Basler Kaufmann Johann Ludwig Burckhardt (1784–1817) und seine Reise durch den Orient». Christoph Merian Verlag, Basel 2017. 84 Seiten, 20 Franken.

Kreuzworträtsel

Herbstfrucht	gefüllte u. gerollte Fleischscheibe	↓ sie ist b. Wild jetzt im Gange	↓ genaue Widergabe	Toilette	↓ reinrassig	Blödsinn	↓ engl.: eins	3	↓ er denkt nur an sich	germanische Sage
10				wo der Chrischona-turm steht		5				
oben genannt, kurz		dort grasen Kühe gerne	die Tinktur dient als Antiseptikum			in Abwesenheit, aber nur kurz	Abk. f. Executive Order		en passant in Kürze	
				sie führt oft in d. Fremde			6	L...en = gemhaben ein bisschen		
die Sammlung im Antikenmuseum		... Al ist israelische Fluggesellschaft	war ein sagenhaft grosser Mann				Laubbaum			
dürr, wüstenhaft							Doppelkonsonant		von, aus, wie man in Frankreich sagt	
es gibt mehr von ihnen als von Arterien		leicht erreichbar	er fliesst durch Kairo				dieses Becken rückt in Basel näher		Personalpronomen	
7										
man legt ihn um den Hals	er operiert z.B. Beinbrüche	Autokennzeichen v. Zofingen					Währung Russlands	1	europ. Staat	Volk in China
								Auf Wiedersehen für Amerikaner		
um halben Ton erhöhtes A	engl.: Satz (Tennis)	Autokennzeichen v. Waldenburg	↓ sie wärmt den Kopf		fragile Pflanze, auch "Berühre mich nicht"	Stadtbezirk von New York City	einer wie James Bond		unbestimmter Artikel	
		indon. Ferieninsel Blau des Himmels			biblischer Turmbau von dort			8	TV-Sender mit kulturellen Themen	nicht mehr hungri
Ort am Fuss des Furkapasses				2	Gewinnspanne			damit kochen viele		
			für			fette Flüssigkeit		kurz für Irisch-Republ. Armee		
der Simon wird Beizer i. Hafenkran	jener Seeler, Fussballlegende				gedanklicher Gehalt		Liegestätte			
starker Faden				9	Top-Level-Domain v. Kenia	Name für Fahrradkomponente		4	Briten bekanntes Netz	

Minerva Kindergarten und Primarstufe
Minerva Sekundarstufe I
www.minervaschulen.ch

Vorteil
MINERVA
eine Schule mit kindlichen Bildungsgängen

Lösungswort:

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----

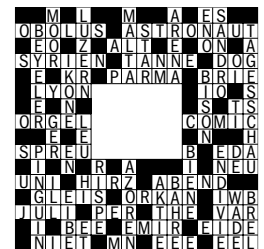
MITMACHEN UND GEWINNEN

Senden Sie eine SMS an die Nummer 343: **TW Lösungswort, Name und Adresse** (i. - SMS) oder unter www.tageswoche.ch/kreuzwort.
Einsendeschluss: 25.10.2017. Lösungswort der letzten Woche:
INNENSTADT



ZU GEWINNEN:

Wir verlosen einen Pro Innerstadt Gutschein (50 CHF). Gewinner:
Theodor Weber



Auflösung der Ausgabe Nr. 41

Impressum

TagesWoche
 6. Jahrgang, Nr. 42,
 verbreitete Auflage:
 10800 Exemplare (prov. Wemf-
 beglaubigt),
 Spitalstrasse 18,
 4056 Basel
Herausgeber
 Neue Medien Basel AG
Redaktion
 Tel. 061 561 61 80,
redaktion@tageswoche.ch

Die TagesWoche erscheint
 täglich online und jeweils am
 Freitag als Wochenzeitung.

Geschäftsleitung
 Sibylle Schürch
Digitalstrategie
 Thom Nagy
Creative Director
 Hans-Jörg Walter
Marketing
 Stephanie Gygas
Redaktion
 Renato Beck und
 Gabriel Brönnimann
 (Co-Leitung Redaktion),
 Yen Duong,
 Andrea Fopp,
 Christoph Kieslich,
 Stefan Kempf,
 Matthias Oppliger,

Samuel Rink,
 Jeremias Schulthess,
 Olivier Joliat,
 Dominique Spirgi,
 Samuel Waldis,
 Reto Aschwanden und
 Tino Bruni
 (Co-Leitung Produktion),
 Mike Niederer
 (Produzent),
 Hannes Nüsseler
 (Produzent)
Layout/Grafik
 Anthony Bertschi,
 Eliane Simon
Bildredaktion
 Nils Fisch

Korrektorat
 Yves Binet, Chiara Paganetti,
 Irene Schubiger,
 Laura Schwab, Martin Stohler,
 Dominique Thommen,
 Jakob Weber
Abodienst
 Tel. 061 561 61 61,
abo@tageswoche.ch
Anzeigenverkauf
 COVERAD LINE AG
 Tel. 061 366 10 00,
info@coveradline.ch

**Unterstützen Sie unsere Arbeit
 mit einem Jahresbeitrag**
 UnterstützerIn: 160 Fr. pro Jahr
 EnthusiastIn: 220 Fr. pro Jahr
 Unternehmer: 660 Fr. pro Jahr
Mehr dazu: tageswoche.ch/abo
Druck
 Mittelland Zeitungsdruck AG,
 Aarau
Designkonzept und Schrift
 Ludovic Balland, Basel

WALD SCHÜTZEN. LEBEN ERHALTEN.

**DEIN BEITRAG IST WICHTIG:
WWW.GREENPEACE.CH/BEITRAG**



AZA
CH-4056 Basel
PP/Journal

Post CH AG

TagesWoche
Neue Medien Basel AG
Spitalstrasse 18, 4056 Basel
Redaktion: 061 561 61 80
Abo: 061 561 61 61
tageswoche.ch



ANZEIGE

TagesWoche



Für alle, die sich ihre
Meinung selber machen.

**Offenheit, Meinungsvielfalt und
Unabhängigkeit. Wie viel ist Ihnen das Wert?
Abonnieren Sie jetzt.**



Informieren Sie sich auf www.tageswoche.ch/abo